

# Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Erscheint

am 15. jedes Monats.

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis

vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5830). — Inserate die zweigespaltene Petitzelle 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

2. Jahrgang.

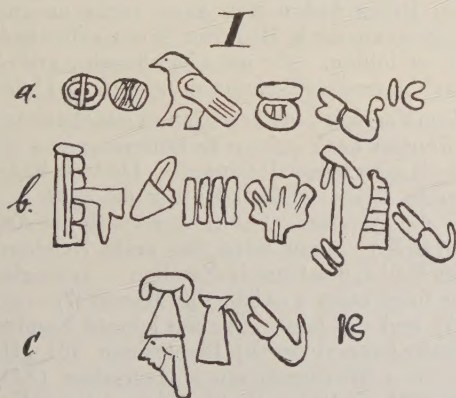
15. Oktober 1899.

N. 10.

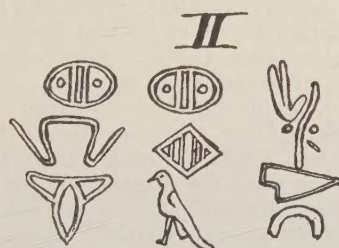
Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.

## Hethitisches

L. Messerschmidt.



Die unter I dargestellte Zeichenfolge findet sich Jerabis I 2. 4/5 (wo, wie ich jetzt überzeugt bin, Jensen die allein richtige Anordnung hat), III 3. Sie lässt sich, durch Kombination mit anderen Stellen, in drei Gruppen teilen, a. b. c. Alle drei Gruppen sind sehr wahrscheinlich Substantiva. Die erste hat vor sich stets das Gottesdeterminativ, bedeutet also einen Gottesnamen, in der dritten lässt der voranstehende Kopf eine Personalbezeichnung vermuten, und die zweite stellt wahrscheinlich den Namen Karkemiš, vielleicht noch etwas mehr, dar. Denn sie kommt nur auf Inschriften vor, die in Jerabis gefunden sind, bedeutet also etwas für jene Gegend Charakteristisches (cf. Jensen ZDMG 48, 275). Sie kann also weder ein Verbum, noch ein Substantiv allgemeiner Bedeutung sein, sondern wird einen Eigennamen darstellen. Das könnte nun aller-



dings ein Königsname sein. Aber der voranstehende Gottesname scheint mir eher eine Ortsbezeichnung zu fordern, sodass Jensen mit seiner Deutung Karkemiš wohl im Recht ist. Diese drei Gruppen stehen nun untereinander offenbar in einem logischen Zusammenhange. Dafür spricht ihr mehrfaches Vorkommen in derselben Reihenfolge, dafür spricht auch, dass sie in zwei Fällen alle dieselbe Endung haben. Dieser letztere Umstand ist es jedoch gerade, der mir bisher eine Vorstellung über den etwaigen Sinn des Ganzen erschwert hat. Denn da die drei Gruppen gleiche Endung haben, scheinen sie koordiniert zu sein. Wie soll man aber einen Gott, eine Stadt (oder Land) und eine Person als koordiniert sich vorstellen? Jer. I 2 wären die drei, da sie im Nominativ stehen, Subjekt, Jer. I 4/5, da sie im Akkusativ — nach meiner Vermutung s. Mitteil. VAG. 1898, S. 217 — stehen, Objekt einer gleichen Handlung. Das ist schwer vorstellbar. Ich glaube jetzt einen Ausweg aus der Schwierigkeit gefunden zu haben.

Bei meinen Bemühungen um ein eindringenderes Verständnis des fremdsprachigen Mitani-

Briefes, deren Resultate ich nächstens vorzulegen gedenke, konnte ich eine bemerkenswerte grammatische Erscheinung beobachten<sup>1)</sup>. Wenn zwei Substantive in Genitiv-Verbindung stehen, so erhält das — übrigens voranstehende — rectum nicht allein die Endung des Genitiv, sondern dazu auch noch die Endung des regens, sodass es also, je nach dem casus des regens, Genitiv- und Nominativ-Endung, oder Genitiv- und Akkusativ-Endung etc. zeigt. Wenn es nun erlaubt ist, die gleiche Erscheinung an der in Rede stehenden Stelle im Hethitischen wiederzufinden — ich sehe kein ernstliches Hindernis — dann ist es nicht nötig, unsere drei Gruppen als koordiniert anzusehen, dann können wir subordinieren und damit dem Ganzen einen brauchbaren Sinn abgewinnen. In der dritten Gruppe wird man eine Bezeichnung für Priester, oder vielleicht besser Priesterin sehen müssen. Sie als König, oder allgemein Herr, zu deuten, hindert das seltene Vorkommen des Kopfes mit Bügel. Andererseits ist über der Priesterin in der Opfer-szene von Fraktin (s. Maspero's recueil XIV, u. Chantre mission en Cappadoce) genau unser Kopfzeichen dargestellt! — Von den drei Gruppen könnte man nun die erste oder die dritte zum regens machen. Ersteres scheint mir aber nicht angängig, da ein Ausdruck wie: Gott des Herrn (Königs?) Priesters?) von Karkemiš nicht gut denkbar ist. Als das wahrscheinlichste erscheint also die Deutung: Priester (Priesterin?) des Gottes von Karkemiš. Wer ist nun dieser Gott? Es ist offenbar eine Göttin! Die Schreibung ihres Namens mit einem Vogel weist uns deutlich auf die vielen bildlichen Darstellungen hin, in denen auf dem Altar vor einer Göttin (!) eine Vogelgestalt sich findet (s. auch Fraktin). Bekanntlich ist ja auch die Taube heiliger Vogel einer in ganz Vorderasien unter verschiedenen Namen verehrten grossen Göttin: Rhea, Semiramis etc. Ich möchte demnach die besprochenen Gruppen deuten: Priester (Priesterin?) der Rhea(?) von Karkemiš. Wenn es gelänge, den speziellen Namen dieser Rhea(?) von Karkemiš ausfindig zu machen, dann wäre eine Möglichkeit der Entzifferung gegeben. Das vorletzte Zeichen unserer Gruppe findet sich nämlich ein paar Mal verdoppelt. Damit wäre ein äusseres Kennzeichen gegeben, an dem die Richtigkeit des eingesetzten Namens erprobt werden könnte, wenn schon das Zeichen einen Teil der Endung bildet, da der eigentliche Name mit dem Vogel abschliesst (s. u.).

Man könnte einwenden, dass in der zweiten Gruppe mehr zu stehen scheine, als nur der Name Karkemiš, da das vorletzte Zeichen sonst als Ideogramm erscheine (Jensen a. a. O.). Das ist nicht abzuweisen. Da aber an den Stellen, wo die Gruppe sonst noch erscheint, ausser Jer. III 2, stets dieses Zeichen ihr angehängt ist, bezeichnet es jedenfalls einen eng mit dem Worte Karkemiš verbundenen Begriff, sodass der Fehler in meiner

Deutung, die nur eine solche im Umriss sein kann und will, nicht allzu gross sein wird.

Eine Bestätigung für die Richtigkeit der Deutung, wenigstens der ersten Gruppe, scheint mir nun die unter II mitgeteilte Inschrift zu bringen. Sie findet sich auf einem Siegelcylinder, den W. H. Ward im American Journ. of Arch. Sec. Series 1898, S. 163 veröffentlicht hat. Rechts neben der Inschrift befindet sich eine bildliche Darstellung. Die Inschrift selbst möchte ich folgendermassen deuten: Die erste senkrechte Reihe nennt den Gott Sandon (das Nähere über diese Deutung s. VAG. a. a. O. S. 213 ff.), die zweite eine Göttin (Rhea oder ähnlich s. o.). Was die dritte Reihe besagt, vermag ich noch nicht zu vermuten. Für diese Nebeneinander-nennung eines Gottes und einer Göttin finden sich eine ganze Anzahl Analogieen unter den Siegelcylindern mit Keilinschrift. So Ramman und Šala bei de Clercq No. 90. 188. 204. Šamaš und A-A ib. No. 68. 96. 117. 128—30. 172. 238. Darin sehe ich ein gewichtiges Moment für die Richtigkeit meiner Deutung. Diese Inschrift beweist auch, was ich schon VAG. S. 214 behauptete, dass der Name Sandon mit zwei, nicht, wie Sayce will, mit einem Zeichen geschrieben wird (abgesehen vom Determ.). — Beide Gottesnamen stehen auch Bulg. Mad. 2 nebeneinander, bekanntlich die Beweisstelle J.'s für „Cilicien“. — Die beiden ersten Zeichen der dritten Reihe finden sich auch sonst zusammen und scheinen nach M. Löwe 3 ein selbständiges Wort zu bilden. Es wäre erwünscht, aus Analogieschlüssen ihre Bedeutung vermuten zu können.

Zum Vergleich möchte ich nun daneben stellen, was Jensen nach seiner Entzifferung aus dieser Inschrift etwa herauslesen muss. Danach bedeutet die erste Reihe: (Land) Ḫilik-k (a. a. O. S. 319. 326), die zweite: (Land) Arš(z)auī (= Aršapi) (WZKM.X.) Dazu wäre das erste Zeichen der dritten Reihe, das Genitiv-Zeichen = ar zu ziehen. Dann folgt etwa š = ich, das Messer (?) = streitbar (?) und das letzte Zeichen könnte Nominativ-Zeichen oder vielleicht Ideogramm für „Hatī“, oder auch Würdezeichen = Herrscher (ZDMG. 48 S. 350 zu Bulg. M. 3) sein, sodass die Inschrift lauten würde: Von Cilicien und Aršapi (Aršapi) ich, der Streitbare (oder: d. streitbare Hatier, resp. Herrscher).

Dass derartige nicht der wirkliche Sinn der Inschrift des Siegelcylinders sein kann, braucht wohl nicht näher begründet zu werden. Zum Beweise der Richtigkeit der Entzifferung genügt es doch nicht, dass man eine verständliche Wortfolge herausbringt, sondern der gefundene Inhalt muss bis zu einem gewissen Grade mit den bekannten Gepflogenheiten des Altertums im Einklang sein. Wenn man, wie es bei Jensens Entzifferung der Fall ist, fast jedes einzelne Zeichen durch ein ganzes Wort wiedergeben kann, wenn man bei Ansetzung des Casus eines solchen Wortes fast ohne jeden Anhalt durch die Inschriften gelassen und der eigenen Willkür überlassen ist (s. Hittiter u. Armenier Kap. IV),

<sup>1)</sup> Ich sehe nachträglich, dass Jensen dasselbe bereits beobachtet hat ZDMG 38, 438.

wenn man für Gutturale, Sibilanten, Labiale etc. zwar immer nur je ein Zeichen (ib. Kap. III), für jede dieser Gruppen aber mehrere Zeichen zur Verfügung hat, dann ist es nicht schwer, jeder Inschrift einen Sinn abzugewinnen. Ob aber das so Gefundene für die besonderen Umstände, unter denen diese Inschriften entstanden sind, praktisch denkbar ist, das ist eine zweite Frage, die man bei dieser Entzifferung nur zu oft mit „nein“ beantworten muss. Ich kann es mir wohl nach der o. gegebenen Probe der Resultate von J.'s Entzifferung ersparen, auf alles einzelne einzugehen, das C. Brockelmann in den G. G. A. Jan. 99 und H. Zimmern in der ZDMG LIII S. 168—180 zur Abwehr meiner Angriffe und zur Verteidigung J.'s vorbringen. Das meiste steht auf so schwachen Füßen, dass man nur die angegebenen Stellen auf den Inschriften anzusehen braucht, um die Unhaltbarkeit der Behauptungen zu erkennen. Ich will nur auf zwei die Methode angehende Punkte die Aufmerksamkeit lenken.

Vorab möchte ich bemerken, dass B. mich mehrfach gänzlich missverstanden hat! So behauptet er z. B. S. 56, ich habe die Lesung einer bekannten Gruppe als Syennesis deshalb verworfen, weil das erste Zeichen dieser, in einer anderen, Sandon gelesenen Gruppe nicht auch als erstes Zeichen vorkomme. B. muss meine „Bemerkungen“ (nicht „Entzifferung“, wie B. immer schreibt) doch nur sehr flüchtig gelesen haben, um das VAG. 1898 S. 214/5 Gesagte so missverstehen zu können!

Sowohl bei J. als auch bei B. und Z. kann man wiederholt lesen, dass eine Gruppe oder ein Zeichen an erster, ein anderes an zweiter Stelle stehe, und dass daraus die und die Folgerungen über den Sinn der betreffenden Zeichen oder Gruppen zu ziehen seien. An sich ist gegen eine solche Schlussfolgerung nichts einzuwenden. Sie wird aber von den Genannten m. E. in unzulässiger Weise angewendet. Ein Beispiel möge dies klar machen. Bekanntlich erklärt J. 13 verschiedene Handsymbole als Zeichen für 13 verschiedene Götter. Nun sagt Z. a. a. O. von der von mir veröffentlichten Inschrift, Spalte 36 der O. L. Z., welche ich zu betrachten bitte, dass hier eine Götter-Dyas genannt sei, und zwar, dass an erster Stelle eine flache Hand, an zweiter Stelle eine Faust dargestellt sei. Ersteres Zeichen ist zu finden Zeile 1 gleich hinter der Bruchstelle in dem — übrigens zur Hälfte weggebrochenen (dies ist auch charakteristisch für jene Methode!) — Zeichen, welches aus zwei ziemlich parallelen gekrümmten Linien mit senkrechten Querstrichen besteht, letzteres ganz am Ende der zweiten Zeile rechts unten. Wie kann man nun in diesem Falle — einige sind noch krasser — von einer Götter-Dyas, von erster und zweiter Stelle sprechen?! Eine solche Ausdrucksweise setzt doch voraus, dass aus irgend welchen äusseren Kennzeichen ersichtlich ist, dass die Reihenfolge der Zeichen eine durch ihre Be-

deutung fest bestimmte ist, oder m. a. W., dass eine Aufzählung, oder eine Reihe aufeinanderfolgender gleichartiger Aussagen vorliegt. Wenn aber ein, zwei, ja drei Zeilen Text dazwischen stehen, fehlt doch jeder Anhalt für die Annahme eines solchen Thatbestandes. Es ist mir unerfindlich, wie man unter diesen Umständen, einen inneren Zusammenhang zwischen beiden Zeichen annehmen, sie als eine Götter-Dyas fassen, und das erste Zeichen dem Götterherren, das zweite seiner Gemahlin zuerteilen kann! Dieselbe Methode wird auch sonst angewendet.

Ein anderer Punkt, auf den sich bisher noch alle Verteidiger dieser Entzifferung als letzte Zuflucht zurückgezogen haben, ist die „gegenseitige Kontrolle der ganz unabhängig von einander gewonnenen Lesungen“. Diese Berufung hat den Sinn, dass, möge auch die Begründung der einzelnen Lesungen vieles Bedenkliche haben, die gegenseitige Kontrolle für jeden, also auch für den, der jene Begründung nicht annehmen kann, den unumstösslichen Beweis für die Richtigkeit der Lesungen erbringe. Hier liegt m. E. ebenfalls ein Irrtum vor, und ich muss bei der von mir „beliebten Manier“ bleiben, zunächst erst einmal für die „Lesungen“ ein gewisses Mass von Wahrscheinlichkeit zu fordern. Ohne diese jedem einleuchtende Wahrscheinlichkeit hat die gegenseitige Kontrolle nur für solche Beweiskraft, die J.'s Ansetzung ohnehin für richtig halten. Ich will ein Beispiel wählen. Ich nehme an, wir seien überzeugt, dass für die Gruppe ZDMG 48, S. 321 sub IV die Lesung Karkemjß hohe Wahrscheinlichkeit habe, können aber für die sub II genannte Gruppe nicht zugeben, dass ihre Ansetzung als Ortsbezeichnung und dann für Hamath wahrscheinlich gemacht sei, sondern müssen sie bestenfalls nur für einen Eigennamen halten, unbestimmt ob Gottes-, Personen- oder Ortsname oder noch etwas Anderes. Damit erweitert sich aber für uns der Kreis der Lesungsmöglichkeiten dieser Gruppe so bedeutend, dass das Zusammentreffen der Gruppe Karkemjß und dieser, wenn sie „Hamath“ gelesen wird, in dem Zeichen m kein zwingender Beweis dafür ist, dass Hamath die einzig mögliche Lesung sei. Nur für den, der überzeugt ist, dass J. mit Recht einen Ortsnamen in dieser Gruppe sieht, kommt die Lesung Hamath der Gewissheit nahe. Nun könnte man mir allerdings den Einwurf machen, dass ja diese Lesung dadurch gesichert sei, dass auch das erste Zeichen der Gruppe bestätigt werde und zwar durch die Syennesis-Gruppe (sub IX). Um diesen widerlegen zu können, muss ich etwas weiter ausholen. Unter den von J. a. a. O. zusammengestellten Gruppen fallen fort: I. V. XI, weil sie nur aus einem Zeichen bestehen, oder von J. selbst aufgegeben sind. Ebenso fallen aber auch alle Gruppen fort, die nur aus zwei Zeichen bestehen, weil sie so gut wie nichts beweisen können: VI. VII. VIII. Denn je länger eine Gruppe ist, desto grösser ist ihre Beweiskraft bei Zeichenüberein-

stimmungen, weil desto weniger Worte denkbar sind, die ungezwungen auf dieselbe verteilt werden können und doch stets an der gleichen Stelle einen gleichen Konsonanten etc. aufweisen. Im umgekehrten Fall ist dann aber auch die Beweiskraft gering. Denn wenn ich eine Gruppe aus nur 2 Zeichen habe, ist die Zahl der möglichen Lesungen sehr gross. Ich kann Worte darauf verteilen, die aus 2,3 und mehr Konsonanten — von Vokalen abgesehen — bestehen, sodass nach Belieben das erste oder zweite Zeichen einen einfachen Konsonanten vertritt ja, ich kann ein ganzes langes Wort dem ersten Zeichen als seinem Ideogramm zuschreiben, und das zweite als phonetisches Komplement betrachten, wie in Gruppe VII Hili-k. Dass unter diesen Fällen aber eine ganze Anzahl denselben Konsonanten für das zweite Zeichen ergeben können, ist klar. Wirklich von Wert sind also nur II. III. IV. IX. X. Davon konnte ich oben III und X nicht wählen, weil hier, und nur hier, m. E. der Fall so liegt, dass beide Lesungen sich allgemeiu wahrscheinlich machen lassen, und damit das Zusammentreffen beider sie für die Allgemeinheit fast zur Gewissheit erheben muss. II und IX wollte ich nicht wählen, weil hier das gemeinschaftliche Zeichen einmal ä, im anderen Fall ä anzusetzen ist, eine Schwierigkeit, die meine Ausführung kompliziert gemacht hätte. So blieben nur, wollte ich das Beabsichtigte zeigen, II und IV.

Unter diesen Umständen musste ich aber die Annahme machen, dass die Lesung von IV-Karkemî sich allgemein wahrscheinlich machen lasse, was nicht der Fall ist. Damit erledigt sich nun auch der angenommene Einwurf. Es ist also mit der vermeintlichen gegenseitigen Kontrolle ausser bei III und X nichts. Das genügt wohl um zu zeigen, dass die von mir „beliebte Manier“ wohl begründet war.

In den Expos. Times vom April stellt J. in einer Darlegung seines Entzifferungsganges an Sayce die Frage: What evidence would induce him to admit that the problem has been solved by me? Darauf möchte ich antworten: Der Mangel, welcher dem ganzen Beweisverfahren dieser Entzifferung anhängt und ihm die überzeugende Kraft nimmt, beruht darin, dass alles Gewicht auf einen möglichst lückenlosen Aufbau der Schlussfolgerungen gelegt wird, dagegen eine scharfe Prüfung der Voraussetzungen, mit denen gearbeitet wird, ausser Acht gelassen wird. Wenn auch einzelne Resultate sich noch so schön in alle Umstände zu fügen scheinen, so dass man gern geneigt wäre, sie anzunehmen, — sobald man den Weg, auf dem sie gewonnen sind, nachgeht, zerfliessen sie Einem unter den Händen.

### Demotische Schrift oder demotische Sprache bei den Spätägyptern?

Von W. Max Müller.

Die gründliche Vernachlässigung der demotischen Studien bei den meisten Aegyptolo-

logen hat es zu Wege gebracht, dass man die seltsamsten Vorstellungen von allem, was demotisch heisst, hegt. Als der schlimmste der kursierenden Irrtümer muss es aber bezeichnet werden, dass man bis auf den heutigen Tag von einer demotischen Sprache redet, von der Volkssprache der späteren Ägypter, dargestellt durch die demotischen Texte. Das beruht auf einem Missverständnis, welches man leicht aufspüren kann. Aber wie viele Jahre wird man gegen diesen Irrtum nun eifern können, bis er aus allen Büchern und Köpfen verschwinden wird!

Der Irrtum scheint ausschliesslich auf H. Brugsch zurückzugehen. Vgl. seine Grammaire Démotique, 1855. Nach dem Titel hätte Brugsch „la langue et l'écriture populaire“ bearbeitet. Man sieht hier den Fehler im Entstehen, denn noch spricht Brugsch von der „Volksschrift“ neben der „Volkssprache“. Die älteren Ägyptologen hatten soviel ich sehen kann, sich alle strikt an den Sprachgebrauch der griechischen Überlieferung gehalten und richtig nur von „demotischer Schrift“ geredet. In den folgenden Jahren verbreitete aber Brugsch mit viel Eifer und Erfolg das Missverständnis. Auch nicht eine Stimme hat bis jetzt Widerspruch dagegen erhoben. Erman fand wohl, Neuägypt. Gr. § 7, es seltsam, dass „die Vulgärtexte (sic!) der griechischen Zeit“ so altertümliche Formen verwenden, die „das Demotische in sehr eigentümlichem Licht erscheinen“ lassen, aber damit war der Irrtum nur gestreift, und Erman selbst nennt noch neuerdings in seiner 1894 erschienenen Grammatik, S. 2 das Demotische „die Volkssprache der letzten vorchristlichen Jahrhunderte, geschrieben in einer eigentümlichen Schrift<sup>1)</sup>“.

Wer sich mit dem Stiefkind der Ägyptologie einigermassen beschäftigt hat, muss folgende Formulierung bestätigen:

Richtig ist nur, von einer *demotischen Schrift* (und demotischen Orthographie) zu sprechen. Tausend Jahre Entwicklung haben innerhalb dieser Einheit viel mannigfachere Unterschiede geschaffen als innerhalb irgend eines Jahrtausends der übrigen ägyptischen Schriftgeschichte erkennbar sind, aber doch ist hier ein ganz bestimmter Zweig abzusondern, wenigstens gegenüber der übrigen Schrift. Von einer „demotischen Sprache“ aber zu reden ist nicht viel besser als den heutzutage verspotteten Ausdruck „hieroglyphische Sprache“ zu gebrauchen.

<sup>1)</sup> E. hat offenbar den Titel der Brugsch'schen Grammaire als Muster genommen.

Wie gesagt, die alte Überlieferung spricht nur von δημοτικά (Herod., cf. Diod.) oder ἐγγώρια (Rosettana) γράμματα.

Stark abweichend ist der ägyptische Name šh ay n-šā'y „Briefschrift,“ (den wir wörtlich bei Clemens Alex. wiederfinden: μέθοδος ἐπιστολογραφική. Richtiger ist die freiere Übersetzung „Geschäftsschrift“. Ursprünglich bezeichnet ja šā'y nicht nur den Brief, sondern auch die Geschäftsnotiz und das Aktenstück, wie auch in dem offiziellen Titel „(Kgl.) Briefschreiber“. Die ältesten demotischen Schriftstücke sind ja Akten. Es ist nun schwer, zwischen später hieratischer Kursive und Altdemotisch zu trennen. Beide sind eng verwandt und keine Frage ist schwerer zu beantworten als die: wie alt ist das Demotische? Uralte Schriftstücke weisen schon dieselben Ligaturen auf, die man so oft irrig demotisch genannt hat. Ich will hier offen gestehen, dass ich über das Altdemotische kein richtiges Urteil abgeben kann; thatsächlich liegt ja auch bis jetzt zu wenig Material in verlässlicher Herausgabe vor, um die altdemotischen Texte mit voller Sicherheit lesen zu können. Ob die als demotisch bezeichneten (unpublizierten) Schriftstücke aus der Zeit der Äthiopienherrschaft den Namen verdienen, bezweifle ich aber bis auf weiteres. Jedenfalls trifft bei den Kontrakten aus der Saitenzeit die gewöhnliche irrig Annahme von ihrem Sprachcharakter nicht zu, denn sie sind stark archaisierend, soviel ich sehen kann. Aber wo sind eigentlich die kursivhieratischen Denkmäler der Saitenzeit? Wir haben nichts; eben die „demotischen“ Schriftstücke repräsentieren die Kursive, — wie gesagt, ohne eine einheitliche Sprachstufe darzustellen. Die spätere Entwicklung der demotischen Orthographie reicht bis in die Zeit vor 400 zurück, ohne dass ich den Übergang aus dem Altdemotischen (dem die Texte Darius I. noch angehören) genauer definieren könnte. Auch für diese Frage fehlt es an Material.

Genau gesprochen, gilt aber alles dies nur, wenn wir uns des ägyptischen Ausdruckes „Geschäftsschrift“ bedienen. Dagegen ist es nicht sicher, ob die Benennung „demotisch“ für die Perserzeit oder wenigstens deren ältere Periode gebraucht werden darf. Was bedeutet „demotisch“ denn? Die „gewöhnliche, allgemeine Schrift“. Das passt für die Ptolemäerzeit, in der alles Profane in der bequemen Kurzschrift geschrieben wurde, nicht nur die Dokumente und Briefe, sondern alle Litteratur nicht religiösen Charakters. Es wird durch neuere Funde immer

klarer, dass die gesamte schöne Litteratur jener Zeit demotisch geschrieben war, ja gegen die Römerzeit hin fängt man immer mehr an, religiöse Bücher, Grabinschriften und dergleichen demotisch abzufassen. Die Kurzschrift war eben die gewöhnliche Schrift geworden, so dass schon der griechische Kanopostext einfach „ägyptische Schrift“ übersetzt. Wie weit in die Perserzeit aber dieses Vorherrschen zurückreicht, kann man nicht sicher sagen.

Die Benennung „Demotisch“ hat also nichts vom „Vulgären“ an sich; die Kurzschrift *kann* ebenso auf religiöse Texte angewandt werden. Je mehr das geschieht, desto mehr streift sie allerdings ihren abkürzenden Charakter ab. Schon der Gebrauch in der schönen Litteratur verlangt das. Man ähnelt sie dem Hieratischen wieder an, man häuft Laut- und Wortdeterminative und sucht die Ligaturen durch phonetische Schreibungen zu ersetzen. Ein erfreuliches Streben nach Klarheit ringt um die Herrschaft mit der archaisierenden Tendenz. Schliesslich bösst das Demotische seinen stenographischen Charakter soweit ein, dass es dem etwas mehr verschnörkelten Hieratischen der spätrömischen Zeit gegenüber nur eine mässige Zeitersparnis bedeutet. Demnach ist die römische Periode die für den Philologen wichtigste. Die von Brugsch gegen Erman einst geführte Polemik beruhte auf argen Missverständnissen<sup>1)</sup>. Zur „Ehrenrettung des Demotischen“ muss freilich gesagt werden, dass der Konsonantenwert in der guten Periode meist weit deutlicher angegeben wird als im besten Neuägyptisch und dass sehr achtungswerte Vokalisationsversuche in der Schreibung der Nomina vorliegen. Das Streben, mit phonetischem Fortschritt eine historische Orthographie zu verbinden, führt allerdings zu so kuriosen Sachen (abgesehen von aus allen Perioden der älteren Schrift mitgeschleppten Atavismen!) wie sie nur ein ägyptisches Schreiberhirn ausdenken konnte, aber für die kritische Erforschung der Sprache liefert gerade dieses Hinken auf beiden Seiten interessantes Material. Natürlich, was die allgemeine Lesbarkeit anbetrifft, so gilt hier dieselbe Regel wie für jede Stenographie:

<sup>1)</sup> „Wüste Schrift“ nannte ja Erman nicht nur das Demotische, sondern anderswo auch die Orthographie des Neuägyptischen, auf die der Name auch besser passt. Und die Hilfsmittel, wie die Übersetzungen, Glossen etc. beweisen nichts für das Demotische selbst, so wenig, als die Thatsache, dass man leicht übersetzen kann. Es handelt sich um die Umschrift.

in undeutlicher oder unsauberer Handschrift hört die Lesbarkeit rasch auf.

Um nun auf das eigentliche Thema zurückzukommen: eine einheitliche Sprachstufe repräsentiert das Demotische nie. Es giebt altägyptisch oder neuägyptisch sein wollende, halbarchaische und vulgäre Texte in Kurzschrift. Wenn wir z. B. auf den Mumienetiketten oft am Anfang der Gebetsformel lesen 'nh by-f m-bah-Usir „es lebe seine Seele vor Osiris,“ so ist doch die Verbalform, die Wortstellung, das Pronominalsuffix, so altertümlich, dass der Satz schon in einem neuägyptischen Text des 14. Jahrhunderts als archaisch auffallen würde. Natürlich sind alle altertümlichen Texte ein fürchterliches Gemisch alter und neuer Formen. Ich rechne hierher auch die ptolemäische Kontraktssprache, deren archaisierende Tendenz sich vor allem in ihrer auffallenden Einfachheit und Formenarmut verrät. Die feststehenden Formeln werden ja auf ziemlich alte Zeit zurückgehen; in ungewöhnlichen Fällen wird die Sprache bisweilen allerdings vulgär. Auch in der schönen Litteratur macht sich durchgehends das Bestreben geltend, besser d. h. altertümlicher zu schreiben als man spricht, ganz zu schweigen von der Poesie. Wirkliche, reine Vulgärtexte sind nichts weniger als häufig. Wie ich einmal (Rec. trav. 8) gezeigt habe, beruht die stellenweise reine Vulgarität der „gnostischen“ Papyri bloß darauf, dass die betreffenden Stücke aus einer griechischen Vorlage übersetzt sind. Aber sogar in diesen vulgärsten Stücken sind gewisse Altertümlichkeiten (natürlich stmf. als af sotem zu lesen!)<sup>1)</sup> festgehalten und manche vulgäre Formen vermieden. Also, abgesehen von dem nach Zeit und Platz schwankenden Schrift- und Orthographiegebrauch und den Spuren der Dialekte, besteht zwischen der Sprache mancher Texte ein ungeheurer Unterschied. Ich wiederhole: es giebt so wenig eine „demotische Sprache“ wie eine hieratische oder hieroglyphische.

Unter gewissen Bedingungen darf man wohl allgemein von manchen Formen „des Demotischen“ reden. Die grossen Unterschiede betreffen ja vor allem die Syntax

<sup>1)</sup> Damit soll aber nicht gesagt sein, dass man nicht in manchen Texten versuchte, die alte Form wirklich satmf. zu lesen. Für den Gebrauch solcher Formen vergleiche man das Imperfekt in den süddeutschen Dialekten. Im Briefstil hält der gemeine Mann diese abgestorbene Form noch fest, übersetzt sie aber beim Vorlesen eines Briefes häufig ins Perfekt, um die Unnatur zu mildern. Vor Gebildeten thut er das weniger.

und den Wortschatz. Was allgemein demotisch genannt werden darf, vermag ich aber hier nicht zu erörtern. Ich habe ohnedies mir manche Abschweifung vom Thema gestattet. Ich will hoffen, dass dieser Protest gegen die traurige Vermengung von Schrift und Sprache nicht ganz ungehört verhallt und dass der Ausdruck „Vulgär-demotisch“ von dem einen oder anderen Gelehrten gebraucht wird. Freilich, um sagen zu können, was vulgär, vulgarisierend oder archaisch ist, wird man auch wirklich Demotisch lernen müssen, so sauer das auch manchen ankommen wird.

### Šutruk-Nahhunte C und D

von F. Bork.

Während meines Aufenthaltes in London hat mir Herr Dr. F. H. Weissbach Papierabklatsche von zwei Pariser Backsteinen gütigst zur Verfügung gestellt, die beide denselben Hupanu-Mena-Text enthalten. Ein fragmentarisches Londoner Duplikat (Br. 555) hat Weissbach bereits 1895 veröffentlicht (Z. D. M. G. Bd. 49. H. 4.). Diese Inschrift macht einige Ergänzungen zu Š-N. D (vgl. Hüsing's Umschreibung in OLZ 1899 Sp. 178/179) wahrscheinlich. Das Nachfolgende diene als Fortsetzung des erwähnten Artikels von Hüsing.

Z. 3. am Ende ist nach *liku-me riša-k* augenscheinlich nicht *hal(?)*, sondern *ka-me* zu lesen. Dahinter kann nicht *niri-k hapirti-k* (wie in der Hupanu-Mena-Inschrift) gestanden haben, doch dürfte das *hal(?)ni(?)ik hapirti-k* als *pini-k hapirti-k* zu lesen sein; hinter diesem steht bei Hupanu-Mena noch das *sunki-k Ančan-Šušunka*, das in Š-N. D schon vor *liku-me* untergebracht ist. Vor *pini-k* steht in beiden Inschriften noch ein *hapirti-k*, vor diesem bei Hupanu-Mena ein *ka-ap-ri*. Da das entsprechende Wort bei Š-N. D ebenfalls mit *ka* beginnt, liegt es nahe, auch hier ein *kapri* zu vermuten. Das *ap* scheint wirklich dazustehen, das dritte Zeichen aber ist bei Š-N kein *ri*, sondern (wie auch Hüsing annimmt) ein *ru*.

Also lautet der betreffende Abschnitt bei Š-N. D: *Liku-me riša-kka-me kapru hapirti-k pini-k hapirti-k*, und dieser Abschnitt gehört zum vorigen Satze, wie ebenfalls die Inschrift des Hupanu-Mena lehrt; in dieser folgt den eben genannten Titeln das *sunki-k Ančan-Šušunka*, bei Šutruk-Nahhunte geht es voran. Hüsing möchte daher annehmen, dass Hupanu-Mena diesen Titel erst erworben habe. Dazu würde stimmen, dass Attarkittah, sein Vater,

auch Š-N. C. 25 ohne alle Titel erwähnt ist. Hupanu-Mena erwähnt die anderen Titel noch daneben in voller Zahl, schon sein Sohn Untaš-Riša lässt sie weg, vermutlich weil sie keine Bedeutung mehr haben. Nur Šutruk-Nahhunte erwähnt einige wieder in der Inschrift D und augenscheinlich auch in C, aus der D eine Art Auszug zu sein scheint. Vielleicht ist zu beachten, dass C an dieser Stelle (Z. 7) gerade von den *sunki-p urpu-ppa* den „früheren Königen“ die Rede ist.

Doch nun zu der wichtigen Inschrift Š-N. C!

Hier erweist sich Hüsing's Vermutung, dass *i-tuni-h* nur in den Texten von Bušehr vorkomme, als unrichtig: meine neuen Vergleichen zeigen es auch in Texten, die schon von Loftus veröffentlicht worden sind. Das ist freilich für Š-N. C unwesentlich, da hier nach D doch ein *sima tak* zu ergänzen ist.

Es bleibt also dabei, dass die Zeilen erheblich länger sind, als Weissbach angenommen hatte, und die Inschrift Hupanu-Menas bringt dafür weitere Bestätigungen. Ergänzen lässt sich also bisher:

(1.) *U Šutruk - Nahhunte šak Hallutuš-Inšušinak, kek lipak[hanik Inšušinak] (2) kek sunkik Ančan-Šušunka. Inšušinak napir uri ur tahhanra — — —*

Ferner:

(5.) *U Šutruk - Nahhunte šak Hallutuš-Inšušinak kek lipak hanik Inšušina (6)-k kek sunkik Ančan-Šušunka, likume rišak[kame kapru hapirtik pinik hapirtik sunki (7)-p] urpuppa akkara hute e husa hitek ippa in ri tu — — —*

Die Ergänzungen von Zeile 5 u. 6 ergeben genau die gleiche Zeilenlänge und sind wohl als gesichert anzusehen. Die Zeilen der ersten Inschrift (1—4) sind kürzer als die der zweiten.

### Besprechungen.

**Bibliothèque Egyptologique**, publiée sous la direction de G. Maspero. Tome VII. G. Maspero, Etudes de Mythologie et d'Archéologie Égyptiennes III. Paris. Leroux 1898. — Tome IX. F. Chabas, Oeuvres diverses I. Paris Leroux. 1899. — 15 und 16 frcs. Bespr. von A. Wiedemann.

Unter den Vorzügen, welche die Arbeiten Maspero's auszeichnen, ist nicht der geringste seine eingehende Kenntnis der modernen Litteratur seines Faches. Man braucht nur wenige Seiten seiner Histoire ancienne durchzublättern, um sich zu überzeugen, wie kaum je eine Abhandlung oder noch so entlegene Notiz ihm entgangen ist, und wie gewissenhaft er sich bemüht, jedem das Seine zu geben, anzuerkennen, was seine Vorgänger geleistet haben. Freilich war er

dabei in der günstigen Lage, dass die Anfänge seiner wissenschaftlichen Thätigkeit in die Zeiten der werdenden Ägyptologie fielen, als der Umfang der Litteratur noch verhältnismässig klein war, und dass die grossen Fortschritte der Studien erst mit ihm und durch ihn wurden. Jetzt liegt die Sache schwieriger. Je mehr sich die Litteratur ausdehnt, um so schwerer ist sie übersehbar, um so mehr wird sie vernachlässigt. Die Nachteile hiervon bleiben denn auch nicht aus. Wer die Schriften der grossen Ägyptologen Lepsius, Birch, Chabas, E. de Rougé, u. a. mit den neuern Arbeiten vergleicht, wird bald gewahr, wie viele der angeblich neuen Entdeckungen bereits vor Jahrzehnten gemacht wurden, wie viel Zeit und Mühe an erledigte Fragen verschwendet wird. Eine Entschuldigung für diesen wenig erfreulichen Zustand liegt in der jetzt vorhandenen Zersplitterung der Litteratur. Die Zahl der streng fachwissenschaftlichen Organe ist eine kleine, ihr Leserkreis ist beschränkt, ihr Erscheinen ein seltenes. So gelangt denn in ihnen nur ein kleiner Teil der Arbeiten zum Abdrucke. Gerade die wichtigsten Untersuchungen, bei denen die Verfasser auf andere, als rein ägyptologische Leser rechnen, erscheinen in archäologischen, religionsgeschichtlichen und ähnlichen Zeitschriften, abgesehen von dem vielen, was sich in den verschiedensten Akademie- und Vereinspublikationen verbirgt.

Diesem sich immer mehr steigernden Uebelstande soll die von Maspero in das Leben gerufene Bibliothèque Egyptologique entgegenarbeiten. Sie will die in Zeitschriften zerstreuten Abhandlungen der französischen Ägyptologen in der Weise vereinigen, dass der gleiche Band stets auch dem gleichen Forscher gewidmet ist. Dabei sollen nicht nur die Toten Berücksichtigung finden, sondern auch die Lebenden, deren Arbeiten oft kurz nach dem Erscheinen, bei der geringen Zahl verfügbarer Sonderabzüge, kaum mehr auftreibbar sind. — Vollendet sind bisher die gesammelten Werke von Rochemonteix, zwei Bände deren von Devéria, drei deren von Maspero, der erste deren von Chabas. Später sollen Arbeiten von E. de Rougé, Mariette, Nestor L'Hôte folgen. Gelegentlich gelangen dabei auch noch ungedruckte, für die Wissenschaft wichtige Untersuchungen zur Herausgabe. Die Zusammenstellung der Aufsätze ist eine sorgfältige, die Ausstattung vortrefflich, der Druck korrekt, der Preis niedrig, so dass das Werk für jede ägyptologische Bibliothek erreichbar wird.

Eine eigentliche Besprechung derartiger „Gesammelter Werke“ ist nicht am Platze. Es ist naturgemäss leicht, bei Arbeiten, deren Abfassung vor mehreren Dezennien erfolgte, auf Grund der Fortschritte der Wissenschaft, Fehler in Einzelheiten zu finden; häufig wird man aber gerade aus den Irrtümern, in die man seinerzeit verfiel und verfallen musste, methodologisch wertvolle Erkenntnis schöpfen. Es ist daher sehr anerkennenswert, dass Maspero seine Arbeiten hier genau in der Form wiedergibt, in der sie einst erschienen, und dieselben nicht durch Verbesserungen oder Zusätze umgestaltet, in welchem Falle dann der Forscher doch bei jeder Prioritätsfrage gezwungen gewesen wäre, auf die Originalartikel zurück zu greifen.

Besonderes Interesse werden seine meist der *Revue critique* entlehnten Besprechungen erregen, die einen grösseren Wert als die üblichen Anzeigen besitzen. In ihnen hat er häufig die in den angezeigten Editionen enthaltenen Texte übersetzt, wichtige Beiträge zu ihrer Erklärung gebracht, die angeregten Fragen weiter geführt, in würdigem Tone anderweitige Auffassungen zu begründen gesucht.

Der vorliegende Band enthält vor allem Maspero's Studien über die Stelen der Äthiopienzeit (Traum-, Krönungs-, Exkommunikations-Stele, Stele des Horsiateg, des Nastasen, Beiträge zu der des Pianchi, u. s. f.). Auch der Aufsatz „Les Assyriens en Egypte“ gehört hierhin. Von Bedeutung auch für die klassische Philologie sind die vortrefflichen Beiträge zum zweiten Buch Herodots (zu den Quellen, zu cap. 28—30, 78, 102, 111, 121, 125—6, 159; III. 26). Eine dritte Reihe von Aufsätzen ist Texten des mittleren Reiches gewidmet: den Ermahnungen Amenemhā I an seinen Sohn, den Stelen C. 1, 3 (auf S. 208 ff.) und 14 des Louvre, einer Stele zu Genf und einer zu Rennes, und dem von Maspero als libysch erkannten Namen eines Hundes des Königs Antef. — Historische Fragen behandeln „Les pasteurs en Egypte, Chabas et les Etudes sur l'antiquité historique, Lettres à M. d'Eichthal (zum Exodus), Les Aperiou sont-ils les Hébreux, L'Histoire d'Egypte de Brugsch. — Über Ausgrabungen und Publikationen berichten: „Abydos et les fouilles de Mariette. Egyptian publications of Mariette and the British Museum (Pap. de Boulaq Vol. I — über den Fayum-Papyrus handelt speziell „Le papyrus du Fayoum“ — Inscriptions in hieratic and demotic character), The great papyrus Harris, Le papyrus Ebers et la médecine Egyptienne (eingehend), Ma-

riette et le grand temple de Karnak, Les inscriptions recueillies en Egypte par E. et J. de Rougé.

Den ersten Band der Chabas'schen Werke eröffnet eine eingehende, von einem Bilde Chabas' begleitete Biographie des Gelehrten, der besonders auf dem Gebiete des Hieratischen grundlegend wirkte, von F. Chabas und Th. Virey, welche zur Geschichte der Ägyptologie interessante Beiträge bringt. An der Spitze der Arbeiten steht eine kleine Studie über einen in Privatbesitz befindlichen Uschebti, der älteste erhaltene Aufsatz Chabas' (von 1853). Zwei Notizen über das Zeichen der das Tympanum schlagenden Frau und das Wort *chart* „Witwe“, schliessen sich an. Weit grösser ist die Bedeutung der Arbeiten über die Inschriften Seti I zu Redesieh. Weniger ergeben die Notizen über die Särge zu Besançon und die Esprits-possesseurs, während der dann folgende Aufsatz über den Hymnus an Osiris auf einer Stele der Pariser National-Bibliothek eine der wichtigsten Arbeiten über die ägyptische Religion bildet. Für die Entwicklung der Kenntnis der Sprache interessant ist die Übersetzung von Birch, Einleitung in das Studium der Hieroglyphen (1857); noch immer eine der besten Bearbeitungen des Papyrus Prisse bildet die Studie „Le plus ancien livre du monde“. Dann folgt eine Behandlung der Präposition *ha tep* „hinter“; und die Übersetzung der beiden berühmten Arbeiten Birch's über die Schale des Thuti im Louvre und den Papyrus Abbott. Eine kurze, bisher unedierte Skizze der Litteratur der alten Ägypter beschliesst den Band, durch den diese bisher schwer zugänglichen, höchst wertvollen und wichtigen Studien Chabas' der Wissenschaft wieder geschenkt worden sind.

Bonn.

Victor Chauvin, Bibliographie des Ouvrages Arabes ou relatifs aux Arabes, publiés dans l'Europe chrétienne de 1810 à 1885. III Louqmâne et les fabulistes. — Barlaam. — 'Antar et les romans de chevalerie. Liège und Leipzig, 1898. gr. 8°. 151 SS. Bespr. von M. Hartmann.

Im Gegensatz zu vielen andern, die litterarisch arbeiten, giebt Verf. mehr als er im Titel verspricht. Er verzeichnet auch Handschriften und orientalische Drucke. Dieser Teil ist weit entfernt, vollständig zu sein, dennoch ist er dankenswert. Beim gegenwärtigen Stand des Buchgewerbes im Orient soll jeder mitteilen, was er von seinen Erzeugnissen kennt. Die Arbeitsart Ch.'s ist beleuchtet von A. Fischer im Referat über

Heft 1 (Centralblatt für Bibliothekswesen Jahrg. 10, 82 ff.). Auch hier zeigt Verf. richtige Auffassung der Aufgabe des Bibliographen, auch hier sind eine Anzahl Lücken und Versehen festzustellen. Man wird nicht zu hart darüber urteilen. Solche Erzeugnisse emsiger Fingerarbeit sind dem Forscher von grossem Nutzen, wenn das Gebotene im wesentlichen zuverlässig ist. Auf Durchprüfung des Ganzen verzichtet Referent, giebt aber im folgenden, was er von dem Angemerkten der Mitteilung wert hält.

No. 1 A und S. 6 u.: Über *luqmān* = dem Philosophen Alkmaion s. meine Mitt. ZAss 11 (1897), 106 f. — No 44 und 45: Wurde beliebt, die Fabeln aus der Haiqār-Geschichte herauszureissen, so waren sie dem 'Corpus' (No. 50) einzuverleiben; ad Haiqār ist jetzt viel hinzugekommen: Lidzbarski, Neuaram. Handschriften 2, 3 ff.; Conybeare, The story of Ahikar u. a.; es wird schon bemerkt worden sein, dass *haiqār* = hebr. *ḥiqār* (vgl. *ḥiqām* A T passim), d. h. mein Bruder ist ruhig(en, besonnenen Geistes, *ḥakīm*) sein dürfte; das *h* erklärt sich dadurch, dass die arabisch sprechenden Juden *chēt* durchaus als *h* sprechen, auch wenn ihm deutlich *ch* im Arab. entspricht (so wurde mir von Sefardim in Bairut versichert); ob *haiqār* durch Vermittlung von *haij* = (*u*)*chaij*, Brüderchen, entstanden, lasse ich dahingestellt. — No. 50 Corpus: Es war vor allem auf die Nachrichten im Fihrist zu verweisen, ebenso auch zu No. 51. — S. 86 n. 1 vorl. Z. und S. 109 ob.: I. Ibn Bābawaih, wie richtig S. 47; über Ibn Bābūje s. jetzt Brockelmann, LG 1, 187. 520 und hier Sp. 307 — S. 103 No. 14: s. diese Geschichte vom Vogelsteller und Jäger jetzt auch in The laughable stories, coll. by Mar Gregory, ed. W. Budge (1897) No. 383 und vgl. mein Ref. über Stummes Schluf-Märchen ZVfVK 1896 S. 270, wozu mir Goldziher noch nachwies die bugische Erzählung von König Indjilai in Brandstetter, Malaio-Polynesische Forschungen, Heft 4 (Luzern 1895). — S. 113 ff.: die Litteratur über die 'Ritterromane' stammt fast nur aus den Jahren 1830 bis 1860. Das ist bezeichnend. Der geniale Fresnel und der fleissige Caussin de Perceval hatten Verständnis für diese Dinge und spürten geschickt den Zusammenhängen mit Überlieferungen in der historischen Litteratur nach, auch Hammer; dann kam die Schule der reinen Grammatik und Jahrzehnte schlummerte die weiter ausgreifende Behandlung des arabischen Schriftthums. Goldziher hat bedeutende Sammlungen zum 'Antar, aber nichts publiziert; ich gab einiges (s. unten); Zusammenhängend-

Systematisches ist zu erwarten von René Basset, der mit dieser ganzen Litteratur, auch ihren westlichen Gegenstücken, vertraut ist. Im einzelnen bemerke ich folgendes. S. 116: die Baṭṭāl-Geschichte ist nicht hierher, sondern zu Dalhama S. 134 zu stellen, s. meine Mitteilung in OLZ 1899 Sp. 103 f. — S. 127: die Bemerkung 'Les romans historiques seront traités dans la partie de notre travail qui sera consacré à l'histoire' ist unverständlich; Dalhama und Zāhir sind eminent historische Romane; was soll denn später kommen? die Futūḥāt? die unterscheiden sich ihrem Charakter nach in nichts von den genannten. — S. 126: die Benī Hilāl-Geschichten behandelte ich in Z. f. Afrik. und Ocean. Spr. 4 (1899), 289—315. S. 134: ausser dem OLZ 1899 Sp. 104 genannten Ms. Paris 4958—4980 enthält noch Ms. Paris 4735—4745 (45 Teile in 11 Bänden) die sirat almuwaḥḥidīn; vgl. auch Slanes Cat. No. 3840—51. Der Name Dalhama ist gewiss persischen Ursprungs<sup>1)</sup> und das *dil-heme* musste sich ausser der Einzwängung in das Fa'lala sogar die unglaubliche Verstümmelung *dulhimme* (*dū* für eine Frau!) gefallen lassen. Die Episode von Gunduba und der Qattālet eššūḡān behandelte auch Schabinger in der Westdeutschen Zeitung No. 289 vom 10. 12. 98 nach dem Text in der Bolligschen Chrestomathie. — S. 140: Eine Geschichte von Ezzāhir Baibars s. Burton, Arabian Nights, Suppl. 2, 1—66. — Es ist dringend zu wünschen, dass dem Gebiet der arabischen Gesta erneut Aufmerksamkeit geschenkt wird. Wie mannigfaltige Gesichtspunkte hier in Betracht kommen, habe ich B. H.-Gesch. 311 angedeutet. Hier ist Forschungsgebiet für zahlreiche Kräfte auf Jahre hinaus. Namentlich sind diese Volksbücher eine Fundgrube für Beduinenkenntnis. Vom 'Antar ist das nie bestritten worden, es gilt aber auch für den [Zīr- und] Hilālīje-Kreis. Der Einwand, hier sei das Beduinenleben durch die Brille des Städters gesehen, ist hinfällig. Es ist ein Grundirrtum, das Beduinentum sich ausser aller Verbindung mit dem Siedlertum (Ḥaḍartum) zu denken. Diese beiden Elemente berührten und rieben sich beständig an einander und thun es noch. Alachṭal lief oft vom Hofe in Damaskus fort zu seinem Stamm in Mesopotamien. Der Oberschech der Ġemēāt-Beduinen Sa'd Almasrī hat ein prächtiges Schloss in Abū Ḥummuṣ bei

<sup>1)</sup> Kamen doch schon zur Zeit des Propheten Stücke der persischen Heldensagen nach Arabien; vgl. die Erzählungen von Annadr Ibn Ḥarīt, der in Elhira gelebt hatte und durch seine Geschichten dem Einfluss des Propheten entgegenarbeitete.

Damanhur und die Häupter der Henādī in der Sargīje wohnen mehrere Monate des Jahres in Kairo. Und doch waren und sind diese Leute echtste Beduinen. Zugegeben mag werden, dass in den schriftlich fixierten und den gedruckten Texten Einfluss der städtischen Café-Erzähler nicht ausgeschlossen ist. Das wird sich aber nur auf die Sprache beziehen, das Wesen nicht treffen. In meinem 'Lieder der Libyschen Wüste' (u. d. Pr.) gebe ich Stücke der Hilālīje, wie ich sie aus dem Munde von illitteraten Beduinen gesammelt. Die Gefahr, dass die Oraltradition durch die schlechten Kairo-Lithographien geschädigt werde, ist nicht zu gross. Was etwa dort von Charakterfremdem hineingetragen ist, würde der beduinische Geist abstossen. Doch sei darauf hingewiesen, wie wünschenswert es ist, die Texte der hauptsächlichsten Gesta aus dem Munde illitterater Beduinenbarden bald zu besitzen. Ihre Vergleichung mit den tradierten Schriftversionen wird lehrreich sein. Basset's Bemühungen wird die Niederschrift einer Hilālīje-Episode nach Diktat eines Šawīja-Mannes auf Berberisch (doch sicher nach arabischer Beduinen-Vorlage) zu danken sein (vgl. Der Islamische Orient 30 n. 2). Vor ± 40 Jahren musste die DMG den Antrag Wetzsteins auf Druck des 'Antar wegen der ungeheuren Kosten ablehnen (s. den Bericht Brockhaus' ZDMG 13, 324), heut, bei der Ausdehnung des Interesses für diese Studien, kann der Gedanke aufgenommen werden, ein Bild der arabischen Redaktionen im Druck nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu geben. Denn der in OLZ 2 (1899), Sp. 4 ausgesprochene Plan einer Bibliotheca Scriptorum Arabicorum wird sich verwirklichen, trotz aller Bedenklichkeiten, die dagegen laut geworden sind. Eine Vorstufe dazu sind die 'Materialien zu einer Geschichte der Sprachen und Litteraturen des Vorderen Orients', die in zwanglosen Heften kürzere Arbeiten bringen werden. Behandlungen der arabischen Gesta-Werke sollen besonders willkommen sein<sup>1)</sup>.

Charlottenburg.

**A. Seidel**, Beiträge zur Volks- und Völkerkunde. Siebenter Band. Anthologie aus der asiatischen Volksliteratur. Herausgegeben von A. Seidel, Weimar. Verlag von Emil Felber. 1898. 8° 396 S. Bespr. v. J. v. Negelein.

Der u. a. aus seinen „Geschichten und Liedern der Afrikaner“ bereits rühmlichst bekannte Verf. versucht in dem vorliegenden

Werk den Litteraturfreunden und Liebhabern einer die volle Ursprünglichkeit atmenden Volkspoesie (p. VIII.) neues Material durch Zusammenstellung einiger Proben aus der ausserordentlich zerstreuten und versteckten Quellenlitteratur „der asiatischen Völker“ unter Heranziehung von englischen, französischen und italienischen Übersetzungen, doch auch aus den Quellen selbst (p. X.), zuzuführen. Auch hofft der Verf. den Folkloristen sich nützlich erweisen und für die angefochtenen Menschenrechte mancher tieferstehenden Völkerschaften eintreten zu können (p. VIII); namentlich sollen die in den Anmerkungen gegebenen genauen Quellennachweise zu weiteren Studien anregen (p. IX). Da es vor allem darauf ankam, Interesse zu erregen, so musste selbst die Absicht, möglichst Charakteristisches zu bieten, hinter dieser Haupttendenz zurücktreten (p. XI). Die Anordnung des Stoffes ist nach sprachlichen Gesichtspunkten erfolgt. Auf S. 5–17 lernen wir die Nordasiaten, 19–273 die Mittel- oder Hochasiaten (Japaner, Koreaner, Nord-Ostjaken, Türken und Türkenvölker, Mongolen, Birmanen, Annamiten, Tonkinesen, Khmer, Chinesen), S. 275–298 die Südasiaten (Telugen, Kurg, malayischen Völker, Niasser) und S. 299–367 die Kaukasier, nämlich die Semiten (Bewohner von Mekka, Oman-Araber, Mesopotamier und Araber in Syrien) und Indogermanen (Bewohner von Behar, Völker des oberen Indus, Vertreter der Hindustānī-Sprache, Perser und Taulischer, Afghanen und Osseten) kennen. — Dass die Aufgabe, auf so gedrängtem Raum eine jedes einzelne Volk charakterisierende Litteraturauslese zu liefern, unlösbar ist, hat der Verf. (s. o.) selbst erkannt. Auf 24 Seiten kann man z. B. keinen Überblick über die indische Volksliteratur geben. Das Beste aber, was ein solches Buch bieten kann, hat uns die Seidelsche Anthologie geboten. Die grosse Gelehrsamkeit des Verf. macht es ihm möglich, gerade aus den entlegendsten Quellen reiche und wertvolle Erzeugnisse hervorzuholen, von Völkern, die uns kaum dem Namen nach bekannt waren, anmutige Geistesprodukte zu liefern und durch Form wie Inhalt der ausgewählten Stücke die Fühlung mit der europäischen Litteratur wiederzugewinnen. Wer auf dem engen Gebiet einer speziellen Volksliteratur zu arbeiten gezwungen ist, wird kaum ein Kapitel des trefflichen Buches lesen, ohne seinen Gesichtskreis durch Wiederfinden von Bekanntem oder Analogem zu erweitern; wer lediglich als Geniessender an die ge-

<sup>1)</sup> Zu richten an den Referenten als Herausgeber der 'Materialien', Charlottenburg, Schillerstr. 7.

hobenen Schätze herantritt, wird seinen Geschmack, sein Urteil über das, was Volkslitteratur ist oder sein soll, seine kulturschichtlichen Kenntnisse hier bilden und läutern lernen können. Und so wünschen wir dem Verfasser neuen Mut zur Fortführung seiner Arbeiten und dem Werke recht viele und interessierte Leser.

Im Einzelnen ist natürlich an dem Gelieferten manches auszusetzen. Namentlich, um mit den Äusserlichkeiten zu beginnen, lässt der Druck durchaus an Sorgfalt zu wünschen übrig. Überflüssige Kommata und Anführungszeichen (S. 362 und 205) mitten im Satze befindliche Punkte (cf. 356 V. 1), abgesprungene Worte u. a. sind keine Seltenheiten, p. 44 ist statt „von von“ „war von“, p. 64 statt: „warf er seine Augen auf das Ufer“, richtete er s. A.“ oder „warf er seine Blicke“, p. 202 „Sesamol“ statt „Selamol“, p. 325 „Lull“ statt „Sull“ zu lesen. Böser ist der grammatische Schnitzer: „trotzdem wohl nirgends . . . soviel gelogen wird“ statt „obgleich“ (p. 339) und der entstellende Druckfehler: „und wieder schläft die Nachtigall“ statt „schlägt“ (p. 350). Ganz schlimm aber ist es, dass Anm. 162, 164—5 vollständig fehlen, Note 162 vielmehr auf Ziffer 163 sich beziehen soll und statt der Anm. 163—177 gar 166—180 zu lesen ist. Das sind Nachlässigkeiten, die durchaus zu vermeiden gewesen wären. — Der Märchenton, den der Verf. gut zu gebrauchen verstanden hat, wie Grimms unvergleichliche Meisterhand ihn uns gegeben, ist doch durch einzelne Wendungen hier und da durchbrochen worden. Statt „Delikatessen“ (f. p. 49) hätte Grimm etwa: „schöne süsse Sachen“ gesagt, auch „ein Kunststück in petto haben“ (p. 60) ist ungehörig, statt „human“ (p. 238) wäre „menschenfreundlich“ genügend gewesen u. a. — Tiefer schon greifen die Schäden, die sich in den metrischen Teilen des an lyrischen und epischen Fragmenten sehr reichen Werkes finden. Bei der Abfassung des poetischen Teils erfreute sich der Verf. der Assistenz des Herrn Hauptmanns Brose, „der in rebus poeticiis besonders begabt ist“ (Anm. 183). Von einem guten Übersetzer verlangt man ausserordentlich viel. Er muss mit der äussersten Feinfühligkeit des Nachempfindens einen ausserordentlichen Sprachsinn und die Beherrschung verschiedener Idiome verbinden, bedarf aber ausserdem eines natürlichen poetischen Talentes und muss die Kunsttechnik in seiner Hand haben. Zudem ist das weitgehendste Verständnis des kulturellen Substrats seiner dichterischen

Vorlage eine allererste Vorbedingung. Alle diese Anforderungen zu erfüllen, war dem Übersetzer unserer Gedichte nicht gegeben. So trefflich, so stimmungsvoll auch einzelnes ist, (besonders schön p. 89: der Frühling kam u. 230: sie ruht u. s. w.) so stören uns doch gar zu oft falsche Reime, logisch betonte Worte an metrisch unbetonter Stelle, verzwickte und banale Wendungen u. a. Manchmal könnte man an Druckfehler denken, so wenn es statt: „triffst du einst sie in der Ferne“ heisst: trifft du sie einst in der Ferne“, (p. 61) oder statt: „wer stellte dir sich wohl zur Seite“: „wer stellte sich dir wohl . . .“. Statt: „O du, der verstohlen kommt zu mir geschlichen“ (p. 305) schlage ich vor: „o du, der verstohlen zu mir sich geschlichen“. Besonders ungeschickt der letzte Vers von p. 310 und fast unverständlich die Worte: „es strömt — und blendet mich — Das Blut aus meinen Augenlidern“, (in der ersten Hälfte ein Fuss zu wenig; soll wohl heissen: ich weine vor Schmerz so viel Blut, dass ich blind werde). Das Versmass ist bisweilen sehr frei gehandhabt und entstellt: Die Kokette p. 231. Die Erklärungen der gegebenen Sprichwörter sind nicht immer richtig. Die Sentenz: „Der Hund strengt sich an und vom Falken wird der Vogel gefangen“ würde ich umschreiben: „Jeder kann nur seiner Individualität Entsprechendes leisten“, (p. 27), das Sprichwort: „Wenn kein Öl in der Lampe ist, wird der Docht unnütz vergeudet“ (p. 254 No. 27) soll offenbar bedeuten: „Wenn es an der Leuchte des Verstandes fehlt, dann wird man sich vergebens abmühen, dem betreffenden etwas beizubringen“. — Nur ungern habe ich Schwächen berührt, wie sie jede grosse Arbeit und zwar diejenige am meisten haben muss, die der steten Berücksichtigung ihrer Haupttendenz wegen die Nebensachen vernachlässigen muss.

Vielleicht wird eine spätere Auflage, die wir dem Werk von Herzen wünschen, den poetischen Teil zu Gunsten des prosaischen verkürzen: beweisen uns doch die unübertrefflichen Meisterwerke der Rückertschen Übersetzungen, dass auch die beste Übertragung aus fremden Sprachen bei uns nie eigentlich populär werden kann. — Nicht immer ist es dem Verf. gelungen, das Originale von dem Entlehnten zu scheiden: das Sprichwort: „wer die Perle liebt, taucht ins Meer“ ist aus Sindbad dem Seefahrer entlehnt:

يقوس آل بخري من طلب آل يتيبي. Das Märchen: „Wie der Gute und der Böse Gefährten waren“, findet sich bei Grimm in der Erzählung von dem reisenden Schneider wieder, die bekannten Aesopischen Fabeln von p. 170—1 hätte man hier wohl entbehren können, da selbst die Märchensammlungen des Pañcatantram grundsätzlich vernachlässigt sind (cf. p. XI.); die List des Papagei's (p. 185) (als Fabel der Ili-Tataren angeführt) ist eine genaue Wiederholung des Çukapañcasaptati-Motivs, die Erzählung von dem Kamel, das ins Baumwollenfeld läuft, (p. 189), reproduziert sich in der Sage von den Schildbürgern, die gemeinschaftlich eine Kuh aus dem Getreidefeld tragen, die Sage von der Verwandlung in eine Grille läuft derjenigen von der Cakravaki bei den Indern und von der Nachtigall bei Homer parallel (p. 250), die „chinesische“ Fabel von dem Mann, der, vom Tode umringt, die kleinen Freuden des Lebens genießt (p. 264), ist buddhistisch, stammt aus Indien und ist durch die Rückertsche Bearbeitung: „Es ging ein Mann durchs Syrerland u. s. w.“ bekannt, die Geschichte von Lull (p. 326) stellt das Martha-Motiv<sup>1)</sup> dar und stammt ebenfalls aus Indien (cf. Schröder, Indiens Litt. u. Kult. unter Fabel-litteratur). — Gern würde ich den reichen Anregungen nachgehen, die ich aus der Lektüre des trefflichen Buchs empfangen habe, wenn ich nicht fürchten müsste, die mir gesteckten Grenzen dadurch zu überschreiten. Möge dem Guten alsbald das Bessere, die zweite Auflage der ersten folgen.

Königsberg i. Pr.

H. Reckendorf. Die syntaktischen Verhältnisse des Arabischen. Leiden, Brill, 1898. Besprochen von H. Grimme.

Keine der semitischen Sprachen bereitet hinsichtlich ihrer Syntax ähnliche Schwierigkeiten wie die altarabische, bei der sich reichste Manigfaltigkeit der Formentwicklung mit erdrückender Fülle der Stilgattungen paart. Wer es nicht versteht, mit Bienenfleiss in die geheime Werkstätte des Sprachgenius einzudringen, und das Gefundene mit Geistesklarheit zum System zu vereinigen, der sollte sich diesem Gebiete nicht zu nahen wagen. — In Reckendorf's „Syntaktischen Verhältnissen des Arabischen“ scheint uns nun so viel geleistet zu sein, wie es die Sache und der Stand der neueren Sprachforschung verlangen; sie muten den Leser

<sup>1)</sup> Hoch aufgeschürzt mit wuchtiglangen Schritten ging Martha nach der Stadt u. s. w.

neu, originell und als ein lückenloses Ganze an. Am Reichtume der von R. gebotenen Belegstellen, für die die alten Dichter, der Koran und eine Reihe der besten Prosaiker exzerpiert sind, wird die arabische Wissenschaft wohl dauernd zehren; ihre Fülle wirkt in der zweiten Hälfte des Buches fast erdrückend. Für die Art, wie R. seinen Stoff durchdringt, scheinen mir besonders bezeichnend seine Ausführungen über solche Punkte, wo sich in der Sprache mehrere Ausdrucksarten kreuzen, z. B. wo Häufung der Beiordnungen Satzstörung verursacht (§ 161), wo in der inneren Verknüpfung des Relativsatzes mit dem Hauptsatze Attraktionserscheinungen auftreten (§ 74), wo im Verhältnisse des Relativpronomens zum Relativsatze Verschiebung zu beobachten ist (S. 617 ff.), endlich der komplizierte Prozess der Bedingungssätze mit Verschiebung (§ 232). Wenn bei R. einesteils schon bekannte Dinge durch geistvolle, stets auf den Kern der Sache gerichtete Darstellung oft den Reiz der Neuheit wiedererlangen, so lässt sich aber auch eine ganze Reihe von Punkten aufführen, wo der Verfasser wichtige Probleme in eigenartiger Weise zu lösen trachtet. So stellt er das Passiv qutla neben das Transitivum und die beiden Intransitiva, nicht unter sie; für die Richtigkeit dieser Auffassung scheint mir unter anderem die Übereinstimmung von Intransitiv und Passiv im Omanidialekt zu sprechen. Auch unterschreibe ich sein Prinzip: „Es ist korrekter die Sprache hinsichtlich der Determinationsverhältnisse (in der Genitivverbindung) beim Regens einsetzen zu lassen.“ Die Zahlenverbindung der Zehnerdekade erklärt er für ein ursprüngliches Genitivverhältnis, das sich erst später zu einer kopulativen Verbindung verschoben hätte; aus ihr glaubt er auch die männlichen Zahlen als die ältesten erschliessen zu dürfen. Aus der transitiven Vokalisation der Verben, die Witterungsverhältnisse ausdrücken, und der Erhaltung von w und j in der Admirativform 'af'ala von Verben med. w und j entnimmt er ihre ursprüngliche Denomination. Die Auffälligkeit, dass die Nomina loci der erweiterten Stämme mit der Form der passiven Partizipien zusammenfallen, erklärt er schön durch die Annahme, dass ein adverbialer Zusatz unterdrückt worden sei. Interessant ist auch seine Auffassung von den Diptota als relativ neuen Gebilden, ausgegangen von solchen Eigennamen, die mittels der III. Pers. Singl. Perf. oder Imperf. gebildet waren; nach Unterdrückung eines

etwaigen freien Subjekts wäre der Rest, die Verbalform auf u und a, wie zwei Kasusendungen eines Nomens genommen. Erst von dieser Klasse aus habe die Diptosis die Elative, den Plural fawâil, das Nomen auf â und aju etc. ergriffen. Ich vermag mich dieser Theorie noch nicht anzuschliessen, besonders weil ich mich nicht im Stande fühle, sie nach ursemitischen Lautgesetzen zu kontrollieren.

Sind die Folgerungen, die R. aus seinen Voraussetzungen zieht, durchschnittlich immer überzeugend, so zweifle ich doch, ob man sich auf alle Voraussetzungen sicher verlassen darf. Z. B. hält R. fest an der Existenz von drei richtigen Kasus im Arabischen: Nom., Accus., Genit. Dann aber sollte ihre syntaktische Verwendung, scheint mir, einheitlicher sein, als sie wirklich ist. R. bezeichnet zwar den Accus. als adverbialen Kasus, muss aber gleichwohl seine sehr häufige Verwendung im verballosen Satze konstatieren und darum eine zweite Charakterisierung als exklamativ hinzufügen, an der aber wiederum der Nominativ auch Teil haben soll. Der Genitiv wäre der adnominaler Kasus; dem kommt sein Auftreten hinter bi, li, fi, 'an u. s. w. in die Quere, und um sich herauszuhelfen, lässt R. diese Wörtchen, weil jede arabische Präposition ein Substantiv im Acc. darstelle, ihre ehemalige flexionsmässige Form verloren haben. Mit welchem Gesetze der Formenlehre könnte aber so etwas begreiflich gemacht werden? Bezüglich ta und wa bekennt R. selbst, dass nicht recht ersichtlich sei, wie sie dazu kamen, einen Genitiv zu regieren, und wagt die bedenkliche Vermutung, dass vielleicht das i ihres Regimens garnicht das des Gen. sei. Das Imperfekt mit der Endung a bleibt ihm das, was die hergebrachte Meinung will, der Modus conjunctivus, beziehungsweise finalis, wiewohl er häufige Konjunktive anerkennt, in die mit Gewalt keine Absicht hinein interpretiert werden könne. Der Jussiv erscheint ebenfalls in modaler Färbung; er ist „das Referat über einen Imperativ, einen ausgesprochenen oder als ausgesprochen vorgestellten“. Aus dieser Grundbedeutung aber ihn zum Präteritum werden zu lassen, erfordert so kühne Dialektik, dass wohl wenige dadurch überzeugt werden. Gegenüber diesen Konstruktionen möchte ich — und nicht zum letzten Male — wieder betonen, dass der eigentliche Nährboden für die ganze formale und syntaktische Sprachentwicklung durch jene Elemente dargestellt wird, die man noch meist

unter dem Titel Hülfswörtchen gegenüber Nomen und Verbum eine Nebenrolle in den Grammatiken spielen lässt. Sie konnten ehemals bei grosser hinweisender oder fixierender Grundbedeutung Träger eines so starken Accentus sein, dass sie die mit ihnen verbundenen „Begriffswörter“ im Ton und Vokal, zumal dem auslautenden, schwächten. Dieses ergab in Verbindung mit anderen Möglichkeiten des Regierens eines Wortes über ein anderes verschiedene Tonstufen der Satztheile, und wenn mich nicht alles täuscht, gehen manche der sog. Kasus- und Moduseigentümlichkeiten des Arabischen einfach auf ehemalige Tonverschiedenheiten zurück.

Über die wichtige Frage nach dem Wesen des semit. kopulativen bi, wozu für das Arabische auch noch fi kommt, habe ich schon früher in dieser Zeitschrift meine Meinung geäussert; ich halte es einfach für unmöglich, aus einer Präposition der Bedeutung „bei“ eine verbale Kopula abzuleiten, und schon recht schwierig, sich mit ihr ein accusativisches Verhältnis umschrieben zu denken. Für die Admirativformel mâ 'afdala Zaidan weiss R. keine von der bisher üblichen („was hat den Zaid vortrefflich gemacht“) abweichende Übersetzung. Da eine Frage nach dem Ursprung irgend einer Eigenschaft dort wenig am Platze scheint, wo diese Eigenschaft, bezw. auch ihr Träger in Frage kommt, so halte ich für viel wahrscheinlicher, darin den Ausruf zu suchen: „Wie hat es (unbest. Subjekt) den Zaid vortrefflich gemacht!“

Ohne auf weitere Einzelheiten einzugehen, wünschte ich einmal R.'s Syntax erweitert zu sehen: 1) durch Bezugnahme auf ursemitischen Wort- und Satzaccent; 2) durch ausgiebigere Vergleichung sowohl der semitischen Hauptsprachen, wie der neueren arabischen Dialekte; 3) durch deutliche Scheidung zwischen älterem und jüngerem arabischem Styl, zwischen Poesie, Koran und Prosa. Bis dies aber geleistet ist, das heisst, noch für lange Jahre wird R.'s Buch mit Fug und Recht die Führung auf dem Gebiete der arabischen Syntax beanspruchen dürfen. — Der Druck ist trotz grosser Schwierigkeiten des Satzes im grossen und ganzen ein musterhafter; gute Inhaltsangaben und Register ermöglichen ein bequemes Auffinden der vielfach anders als bisher angeordneten Materien.

Freiburg i. Schweiz.

Martin Schultze, Grammatik der aramäischen Muttersprache Jesu. Berlin, S. Calvary & Co. M. 2,40. Bespr. v. Ed. König.

Von dem Verf. liess sich nach früheren

sprachlichen Arbeiten, von denen sein Schriftchen „Zur Formenlehre des semitischen Verbs“ (1886) hervorgehoben sein möge, eine selbständige und interessante Behandlung des Themas, das er sich jetzt zur Bearbeitung gewählt hat, erwarten, und diese Annahme ist auch nicht getäuscht worden. Denn das jetzt vorliegende Buch ist mit einer selbständigen Anschauung von der Geschichte der semitischen Sprachen und mit stetiger Vergleichung der andern aramäischen Dialekte geschrieben, und nicht wenige originelle Bemerkungen des Verf. halten auch das Interesse des Lesers wach, der die behandelten Gegenstände schon aus andern Quellen kennt. Besonders hingewiesen sei auf die vergleichende Tafel der Schriftzüge des palmyrenischen Zollltarifs, (nach einer von Hrn. Geheimrat Sachau gütigst zur Verfügung gestellten Photographie) und der jetzigen Nestorianschrift (S. 6. 79) und auf die Anhänge über „Zeit, Mass, Gewicht“ („die babylonische halbe Elle auf Denkmälern im Louvre hat nach meiner Messung fast genau 27 cm.“) und von Sprachproben, die theils Steininschriften und theils Büchern entnommen sind (S. 69—83.)

Doch sollen auch solche Punkte bezeichnet werden, in denen der Ref. nicht mit dem Verf. zusammenstimmen kann. Schon betreffs der Disposition würde es rationell sein, wenn die Darstellung der Pronomina (S. 55—60) dem Abschnitte über die Verbalflexion (S. 28 ff.) vorausgegangen wäre. Sodann ist es doch sehr fraglich, ob ein berechtigter Zweifel an der Zuverlässigkeit der Sprachtradition ausgedrückt ist in den Worten: „Man ist jedoch bei den Hauchlauten nicht konsequent und schreibt pēhār (Töpfer) für pāhār oder pahhār.“ Will man sich nicht auf diesen Bestandteil der überlieferten Aussprache verlassen, so erschüttert man diese Basis überhaupt. Ausserdem lässt es sich aber auch verstehen, weshalb vor den leicht zu verstärkenden Lauten ַ und ֿ die Vokaldehnung unterblieb und das kürzere *a* sich vor *ā* zu *ä* dissimilierte (vgl. mein Lgb. 2, 487—489). Dass übrigens aus Βηθ-φαγγ sich ein „pāgē für paggē (unreife Feigen)“ erschliessen lasse (§ 9, 2), darf fraglich erscheinen. Konnte nicht φαγγ vermieden werden, damit nicht die Aussprache phange ausgeprägt würde? — Die Erklärungen der lautlichen Vorgänge klingen, obgleich der Verf. Kenntnis der lautphysiologischen Ergebnisse zeigt (§ 6 etc.), doch einige Male noch sehr archaistisch. Denn in § 10 heisst es: „Ein vokalloes anlautender Konsonant kann *e* vorschlagen“

und „ein *j* zwischen langen Vokalen kann ausfallen.“ Auch ist dort von „den enklitischen Partikeln *be* etc.“ die Rede statt von Proklitika (vgl. mein Lgb. 2, 460. 481. 498 f. 523 über Ansatzvokale, Hiatusbildung und Proklitisierung im Semitischen). — In § 73 lesen wir: „Das Futurum ist zunächst ein wirkliches Futur... Sodann dient es in fortlaufender Rede zuweilen sogar als historisches Tempus: bē-edajn malka jequm, darauf erhob sich der König (Dn 6, 20).“ Besser wäre es gewesen, das Jaqtul (vgl. meine Syntax § 114. 165—170) als Bezeichnung des Unvollendeten hinzustellen und daraus die einzelnen Anwendungen dieser Verbalform abzuleiten. — Auf die sprachgeschichtlichen Punkte, die mich an des Verfassers Buch interessiert haben, gedenke ich in nicht ferner Zeit genauer einzugehen.

Das alphabetische Verzeichnis der aramäischen Ausdrücke des NT (S. 84—86) ist sehr nützlich. Aber für eine zweite Auflage empfiehlt sich die Beifügung eines Registers der biblischen Stellen, die citiert sind.

Rostock.

### Mitteilungen.

In Nippur soll Mr. Haynes seit 6. Febr. erfolgreiche Ausgrabungen mit 208 Arbeitern gemacht haben: 195 Gräber mit Särgen, Vasen (eine voll Münzen), Schmucksachen, Bronzegefässe und Spiegel, 1500 Thontafeln, 17 Siegelzylinder, 7 Stelen von ungebranntem Thon. (Museumsbericht der Univ. Phil.)

### Nachtrag zu den semitischen Eigennamen in ägyptischer Umschrift.

H. Prof. Th. Nöldeke hat die Güte gehabt, mir zu meinen Bemerkungen OLZ. II, 107 einige Mitteilungen zu machen, nach denen ich ein paar Berichtigungen hier gebe.

Meine Vergleichung von Y(a)-ra-ti mit יֶרֶךְ ging von der Voraussetzung aus, dass die jüdische Überlieferung die (irrig?) Lesung des unsicher überlieferten Namens (siehe יֶרֶךְ!) an einen existierenden Namen anlehnte. Wieweit eine solche Benützung falscher Lesungen zulässig ist, bleibt natürlich eine offene Frage. Ob das Imperfekt Kal oder Hiphil (?) in Yarat(e) vorliegt, will ich nicht entscheiden; übrigens könnte man auch יֶרֶךְ lesen.

Zu meinem Vorschlag zu 'pr (ausgestattet) -degal/r (Zeichen?) macht N. die interessante Berichtigung, dass arab. dagala vom aram. daggel abgeleitet sei. Nach der im Hebr. vorwiegenden Kausativbedeutung

von רגל (urspr. „sehen“) kann das Nomen, denke ich, hier wohl nur heissen „was den Blick auf sich zieht“.

Da Y(a)-sa'-(?)ā N. an יסע erinnert, bemerke ich ausdrücklich, dass dies wegen des 'Ain nicht angeht.

In dem von mir durch Emendation hergestellten נגב (=) -מר stösst sich N. mit Recht an dem Vorkommen von Negeb in syrischen Eigennamen. Das Wort wird aber wohl eine spezielle (lokale) Bedeutung in Phönicien gehabt haben, die von der palästinischen (ich hätte natürlich genauer die Grundbedeutung „dürres Land“ angeben sollen, N.) abwich. Neuerdings ist übrigens im Papyrus Golenischeff (1,7) der Name eines fremden Schiffskapitäns bekannt geworden, der nach Ia, 24 ein Zidonier genannt scheint: Ma-n-ga-bu-ti. Gehört das hierher? Weniger wahrscheinlich (aber nicht unmöglich) ist er von נקב abzuleiten.

Mit dem besten Dank an H. Prof. Nöldeke spreche ich den Wunsch aus, derartige Beiträge auch in Zukunft von den Lesern der OLZ. zu erhalten. W. Max Müller.

Heut erhielt ich aus England ein mit arabischem Type-writer (Erfindung der Herren Guest und Richmond) geschriebenes Blatt. Es zeigt noch zahlreiche Mängel, so fehlen alle Initialbuchstaben und اثنا عشر sieht aus اثنا عشر. Aber es ist ein Anfang und die Vervollkommnung wird nicht auf sich warten lassen. Die Egyptische Regierung ist dem Unternehmen freundlich gesinnt. In der Türkei wird mans weniger gut aufnehmen, denn das ‚Wurschteln‘ wird dadurch erschwert. Jetzt ist da, wo der Qalem mit zugehöriger Dinte regiert, der wütesten Unredlichkeit das Thor offen und sie wird redlich geübt: ein wichtiges Aktenstück ist untersiegelt, da gehts mit dem Finger in den Mund, ein Wort, eine Ziffer zerfliesst, und was ganz Anderes wird eingesetzt. Bei Europäischem Schreibwesen ist das schon schwierig, beim Type-writer wirds unmöglich. Dass das neue Instrument die arabische Schrift verewigen wird, ist nicht zu besorgen. Es wird nur noch mehr zeigen, wie unpraktisch sie ist. Es wird das Schreibwesen erleichtern und dadurch vermehren. Mit der Vermehrung wird das Bedürfniss nach Vereinfachung und Klarheit grösser werden. Dann kommt die fränkische Schrift schon von selbst.

Charlottenburg, 5. 10. 99.

Martin Hartmann.

## Wissensch. Fragen u. Antworten.

Zu Nr. VII.

Maspero hat (ob angeregt durch die Anfrage in OLZ.?) im Rec. trav. 21, 124 letzthin angegeben, dass der betreffende Name aus Devéria, Catalogue, p. 185 stammt. Demnach ist er authentisch. Leider ist mir das betr. Buch momentan nicht zugänglich. Ist nun 'a-ki-ti-sob-u d. h. Aki-tésob ein chetitischer oder mitannischer Name?

W. Max Müller.

No. XIII.

Ein Siegel im Berliner Museum (VA. 2791) zeigt in sogenannter „aramäischer“ alter Schrift

לאצי  
הברכה  
חמז

Es ist von Lidzbarski Handbuch S. 486 und von Clermont-Ganneau an der oben in der Bibliographie Sp. 249 angeführten, mir augenblicklich nicht zugänglichen Stelle besprochen worden. Da beide in ihrer Deutung von einander abweichen, Lidzbarski auch die Schwierigkeit und seine Bedenken selbst hervorhebt<sup>1)</sup>, so will ich meine Erklärung hier geben, wie sie sich mir beim ersten Anblick des Siegels vor ein paar Jahren darbot, und wie ich sie auch jetzt noch für die einfachste halte: „Für Asjah Sohn des Kh h-Tammûz“. Dass כר in Zeile 2 „Sohn“ ist und also zwei Eigennamen trennt, ist doch wohl richtig. Mit dem ersten Bestandteile des zweiten Namens (k h h) vermag ich freilich nichts anzufangen, und es sieht bedenklich aus, um so sicherer ist aber wohl חמז = Tammûz.

H. Winckler.

## Personalien.

In Atlantic City starb Anfang August Prof. Daniel G. Brinton von der Universität von Pennsylvania, ein bedeutender Ethnologe und Linguist auf dem Feld der Amerikanistik, der aber auch in mancher Arbeit den alten Orient streifte, obgleich mehr in popularisierender Weise.

d. 30. Aug. † in Paris der Jurist und Orientalist Joachim Menant, im 80. Lebensjahre.

## Zeitschriftenschau.

Al-Machriq. II. 1899.

15 (1. August). P. J. Tataï, Mœurs libanaises (suite): La religion dans l'éducation de l'enfant; superstitions diverses. Anfang der Artikelreihe in II 1 (OLZ II 59). — A. S. Abrahina, Antiquité de la liturgie chaldéenne. — P. H. Lammens, Les arabes dans

<sup>1)</sup> Er erklärt: לאצי הברכה חמז, „für Asî, den b r k (Titel), dieses Siegel.“

l'Afrique centrale. Zu der Arbeit von G. Kampffmeyer über arabische Beduinendialekte Innerafrikas (Mitteil. des Seminars f. Orient. Spr. zu Berlin, Jahrg. 2, Abt. 2, Westas. Studien). Lammens teilt aus einer den Jesuiten gehörenden Handschrift des *ṣubḥ al-aṣā* von Al-Qalqaṣandī (15. Jahrh. n. Chr.) verschiedene Stellen mit. Aus diesen geht erstlich hervor, dass der König von Bornu um 1392 von Araberhorden, die ihm benachbart wohnten und dem Stamme der *judām* angehörten, viel zu leiden hatte, sodann, dass die Könige von Bornu (diese sicher schon um 1392), von Kanem, der Tekrūr und von Mali auf arabische (näher bezeichnete) Abkunft Anspruch erhoben. Dass es also früh schon zahlreiche Araberelemente in Centralafrika gab, ist auch durch diese Stellen gesichert. Ein Brief, den der König von Bornu im J. 1392 an den Sultan von Egypten schrieb und aus dem Al-Qalqaṣandī schöpft, war, wie letzterer hervorhebt, in magrebinischer Schrift geschrieben. — P. L. Cheikho, Le poète E. Eddé (1827). Vgl. weiter unten (zu Nr. 16 des Mašriq). — Derselbe, L'Histoire de Beyrouth de Salih Ibn Yahia (suite). Anfang in I 1. — P. H. Lammens, Notes archéolog. sur le Liban (suite): La religion Phénicienne au Liban. Mit Abbildung einer Ba'ala-Venus-Statue aus Aqfa. Anfang der Artikelreihe in I 22. — Besprechungen: u. and. von F. Nau, Opusculs Maronites, Paris 1899.

16 (15. August). N. Asfar, Arboriculture et Sylviculture en Syrie. — P. L. Ronzevalle, Le traité inédit de la musique arabe du Dr. M. Mochaqa (suite). Anfang in II 4. — P. Anastase Carme, Les Yézidis (suite). Sitten und Gewohnheiten der Jeziditen; sie betreiben keine Handwerke und keinen Handel, sondern sind nur Ackerbauer und Viehzüchter; Stämme der Jeziditen; ihr physischer Typus; Diaspora der Jeziditen (auch im Kaukasus). Anfang der Artikelreihe in II 1. — P. L. Cheikho, Le poète E. Eddé (fin). Elias Eddeh wurde 1741 in Eddeh, in der Gegend von Dschebel, geboren. Er war erst Sekretär des Emirs Jūsuf esch-Schihābī, darnach Sekretär von Ahmed Bāschā el-Dehezzār, aus dessen Dienst er 1787 nach Aleppo entflo. Später von hier nach Beirut und dem Libanon zurückgekehrt, trat er in Beziehungen zum Emir Beschīr. Darnach nahm ihn der Mallā Ismā'īl el-Kurdī in Hamā in seinen Dienst. Noch einmal zum Emir Beschīr zurückberufen, musste er sich indessen bald nach Ba'abā zurückziehen, wo er im J. 1838 starb. In den vorliegenden beiden Artikeln behandelt Pater Cheikho das Leben des Dichters und die Geschichte seiner Familie und giebt eine grössere Anzahl von Proben seiner Gedichte, darunter solche, die auf die politische Zeitgeschichte Bezug haben. Die Artikel über hervorragende Eingeborene sollen fortgesetzt werden. — P. L. Cheikho, L'Histoire de Beyrouth de Salih Ibn Yahia (suite). — Besprechungen von 1) Al-Mostatraḥ traduit pour la 1re fois par G. Rat. T. 1. Paris 1899. 2) Fetha Nagast o Legislazione dei Re, Tradotto e annotato da J. Guidi. Roma 1899 (Pubbl. del Ist. Or. in Napoli).

17 (1. September). P. H. Lammens, Notes archéolog. sur le Liban (suite): Le lac de Yammonneh. Mit einer Abbildung des Sees und der an seinem Rande sich findenden Reste eines römischen Tempels. Alte Inschriften giebt es dort nicht. Dagegen sollen deren eine Menge auf dem Wege von al-Jammūne nach Ba'lbek vorhanden sein, freilich meist schlecht erhalten. Im vorliegenden Artikel wird auf diese Inschriften nicht näher eingegangen. — P. S. Ronzevalle, L'utilité de l'étude des SS. Pères. — R. Char-touni, La critique linguistique du ضياء: réponse. Auf den Artikel desselben Verfassers im Mašriq No. 13. (s. OLZ. Spalte 317) hatte der Dija' in seiner Nummer 22

geantwortet, worauf hier nun die Replik erfolgt. Es werden weitere Fälle von Sprachgebrauch, den der Scheich Ibrahim al-Jaze'gi im Dija' getadelt hatte, eingehend geprüft. — P. L. Cheikho, L'Histoire de Beyrouth de Salih Ibn Yahia (suite). — Besprechungen von 1) P. Niv. Schloegl, De re metrica Hebraeorum Disputatio. Vindobonae 1899. 2) Clem. Jusuf Dāud, Kitāb al-lam'at aš šahija fi naḥu 'l-lughat as-sir-jānija, Mosul, Dominikaner-Presse, 2. verb. u. vermehrte Aufl. Teil 2. 3) N. Hobaiqa, Darağāt al-inšā', Beirut 1899.

#### Archiv f. Anthropologie 1899.

2. Vierteljahrheft. C. v. Ujfalvy, Anthropologische Betrachtungen über die Portraittöpfe auf den griechisch-baktrischen und indo-skythischen Münzen. — A. Tichomirow, zur Anthropologie der heutigen Volkstämme des Kaukasus. — A. P. Bogdanow, über Schädel aus kaukasischen Kurganen u. Gräbern. — A. S. Wilkins, über die Eingeborenen von Turkestan.

#### Archiv für Philosophie. I Abteilung 1899.

Heft 4. L. Stein, die Continuität der griechischen Philosophie in der Gedankenwelt der Araber. (al-Kindi, al-Farābi, die „lauteren Brüder“, Ibn Sina).

#### Berliner philol. Wochenschr. 1899.

3. H. Drüner, Untersuchungen über Josephus (Dissertation), bespr. v. C. Frick. — G. Fougères, de Lyciorum communi, bespr. v. O. Treuber.

5. E. Peters, der griechische Physiologus und seine orientalischen Uebersetzungen, bespr. v. Keller. — H. Gelzer, H. Hilgenfeld, O. Cuntz, scriptores sacri et profani. Fasc. II, bespr. v. E. Nestle (nach lat., griech., kopt., arab., armen. Handschriften).

6. B. Grenfell und A. Hunt, the Oxyrhynchus Papyri. Part I., bespr. v. P. Viereck.

9. G. Hirth, der Stil in den bildenden Künsten und Gewerben. I Serie. 1. Bd. (Altertum) v. H. Bulle, bespr. v. C. Belger.

12. B. Modestoo, de Siculorum origine, bespr. v. Holm.

13. G. Smith, Entdeckungen in Assyrien; übersetzt v. Freifrau v. Boecklin, bespr. v. J. V. Prášek.

15. L. A. Milani, studi e materiali di Archeologia e Numismatica, bespr. v. A. Furtwängler. — L. Borchardt, die ägyptische Pflanzensäule, bespr. v. Chr. B.

16. A. Resch, die Logia Jesu nach dem griechischen und hebräischen Text wiederhergestellt, u. G. Dalmann, die Worte Jesu, bespr. v. E. Nestle.

21. E. Meyer, die Sklaverei im Altertum, bespr. v. Thalheim.

25. P. Geyer, itinera Hierosolymitana saeculi IV—VIII, bespr. v. M. Manitius.

28. C. Manitius, Gemini elementa astronomiae, bespr. v. K. Tittel. — R. v. Scala, die Staatsverträge des Altertums. I. Teil, bespr. v. Thalheim.

#### Centralblatt f. Bibliothekswesen 1899.

9. C. Brockelmann, Geschichte der arabischen Literatur, eingehend besprochen v. K. Vollers.

#### Comptes rendus de l'Acad. Paris 1899.

Mars-Avril. P. Gauckler, découvertes à Carthage (Ausgrabungen bei Bordj-Djedid. u. a. assyrischer Siegel-Cylinder; älteste Nekropole Karthagos u. zw. des phönizischen Kart.'s). — Ph. Berger, sur une Forme particulière du iod dans l'inscript. trilingue d'Henchir-Alaouin. (vergl. dagegen die vorherstehend (S. 133)

abgedruckte Vermutung Clermont - Ganneau's). — Ph. Berger, sur un boulevau de Plomb avec inscription phénicienne trouvé à Carthage (gefunden in der Necropole von Doumès; breit 0,12 m, hoch 0,07 m. 6 Zeilen, Anrufung der 𐤒𐤓𐤕 𐤒𐤓𐤕). — Lettre du R. P. Lagrange à M. Clermont-Ganneau, sur l'emplacement de la ville biblique de Gezer (vom 28. März 1899). Mit 3 Tafeln.

#### Deutsche Litteraturzeit. 1899.

34. A. Dillmann, der Prophet Jesaja 6. Aufl. von R. Kittel, bespr. v. W. Nowack.

35. M. Steinschneider, Vorlesungen über die Kunde hebräischer Handschriften, deren Sammlungen und Verzeichnisse, bespr. v. M. Libzbarski (zur Ergänzung führt L. einen hebräischen Bücherfluch an, der eine Uebersetzung eines deutschen aus dem Mittelalter ist).

36. W. Norden, der vierte Kreuzzug im Rahmen der Beziehungen des Abendlandes zu Byzanz, bespr. v. W. Lenel.

37. M. Bittner, das erste Gedicht aus dem Diwân des arabischen Dichters al-Ġaggâg, bespr. v. C. Brockelmann. — W. Kroll, antiker Aberglaube, bespr. v. G. Knaack.

#### Deutsche Rundschau 1899.

Heft 4. J. F. v. Eckardt, Panislamismus und islamitische Mission.

#### Historisches Jahrbuch. 1899.

1. Heft. E. Gerland, Kreta als venetianische Kolonie.

2. u. 3. Heft. V. Istrin, Otkrovenie Mefodija Patarskajo i apokrifîčeskija vidjenja Daniila u. E. Sackur, Sibilinische Forschungen und Texte, u. G. Steindorff, die Apokalypse des Elias, bespr. v. F. Kampers.

#### Jahrbücher f. Nationalökon. u. Statistik 1899.

2. Heft. A. Schauba, die Wechselbriefe König Ludwig des Heiligen von seinem ersten Kreuzzuge und ihre Rolle auf dem Geldmarkte von Genua.

#### Journal Asiatique 1899.

No. 3. M. Gaudel, les premières invasions arabes dans l'Afrique du Nord (Forts, Land und Leute der arabischen Halbinsel). — M. R. Basset, les sanctuaires du Djebel Nefousa. (Besprechung der Heiligtümer des Djebel Nefousa nach dem abadhitischen Werke des Ech Chemmâkhi, Kitâb es Siar, mit einer vergleichenden chronologischen Liste der Gouverneure von Ifrigyah und der Imâme von Djebel Nefousa von 755 bis 934 n. Chr. Forts. folgt). — M. G. Sonneck, six chansons arabes en dialecte maghrébin, publiées, traduites et annotées. (Auszug aus einer Sammlung arabischer Volkslieder dieses Dialektes, die der Verfasser nächstens herauszugeben verspricht.) (Forts. folgt). — O. Houdas, au sujet d'un des surnoms du

mois de Redjeb (Bemerkungen über das Wort الاصب zu Seite 16 in Heft 2 des Journal asiatique 1899.) — F. Vigouroux, la sainte bible polyglotte (hebräisch, griechisch, lateinisch, französisch), bespr. v. F. Nau.

#### Literarisches Centralbl. 1899.

34. A. Billerbeck, das Sandschak Suleimania, bespr. v. ? — U. Dürst, die Rinder von Babylonien, Assyrien und Ägypten, bespr. v. ?

35. C. Holzhey, das Buch der Könige (Reg. III, IV), bespr. von Ed. K. — H. Goussen, Martyrius-Sahdona's Leben und Werke. Nach einer syrischen Handschrift in Strassburg, bespr. v. ? — M. Grünert,

der Löwe in der Literatur der Araber, bespr. v. C. F. Seybold.

36. H. Herkenne, de veteris Latinae Ecclesiastici capitibus I—XLIII una cum notis ex ejusdem libri translationibus Aethiopica, Armeniaca, Coptica, Latina altera, Syro-Hexaplari depromptis, bespr. v. R. — S. Lane-Poole, Saladin and the fall of the kingdom of Jerusalem, bespr. v. C. F. Seybold. — Ingenieur C. Merckel, die Ingenieurtechnik im Altertum, bespr. v. W. Dörpfeld.

37. T. K. Cheyne, Jewish religious life after the exile, bespr. v. K. M. — J. Wellhausen, Skizzen und Vorarbeiten. 6. Heft, bespr. v. C. F. Seybold.

#### Neue Jahrbücher f. d. kl. Altert. Gesch. u. dtsch. Litt. 1899.

III. u. IV. Bd. 6/7 Hft. O. Seek, die Bildung der griechischen Religion (Schluss).

#### Neue philol. Rundschau 1899.

17. P. Stengel, die griechischen Kultusaltertümer, bespr. v. O. Wackermann.

18. C. O. Müller u. F. Wieseler, Antike Denkmäler zur griechischen Götterlehre (4. Aufl. von K. Wernicke) Lfrg. I, bespr. v. Sittl.

#### Nuovo Bullett. di Archeol. Christiana 1899.

No. 1. u. 2. O. Marucchi, la pianta di Gerusalemme nel mosaico di Madaba (mit Abbild.). — Un missionnaire des Pères Blancs, la basilique de Théveste et le temple de Jérusalem (mit Abb.). — Notizie: iscrizioni cristiane copte recentemente scoperte nella Nubia (Sayce berichtet im Recueil über einige in Faras in Nubien gefundene Inschriften, von denen die eine ein Gebet, die andere einen Teil des Briefes Christi an Abgarus; die dritte ein Verzeichnis der 40 Märtyrer von Sebaste enthält).

#### Philologus 1899.

3. S. Eitrem, observationes mythologicae maxime ad Ovidium spectantes (de Jus fabula, de Phaetonte, de Atalanta fabula, de piratis Tyrrhenis). — P. Kretschmer, eine theräische Felsinschrift (mit Bemerkungen über die Bedeutung der Fussstapfen im Volksglauben).

#### Polybiblion. Revue bibliogr. universelle 1899.

2. Lfrg. Campagne d'Afrique 1835—48 lettres adressées au maréchal par les marechaux etc. u. Campagnes de Crimée, d'Italie, Afrique, de Chine et de Syrie. Lettres adressées etc. u. C. v. d. Goltz, der thessalische Krieg und die türkische Armee, u. O. Baratieri, Mémoires d'Afrique 1892—96, bespr. v. A. d. Ganniers.

#### Recueil de Travaux, XXI, 1899, Fasc. 3—4.

137. Ph. Virey, la tombe des vignes a Thebes (Fortsetzung, sehr phantasiereicher Kommentar über die Symbolik, schlechte Abbildungen). 150. G. Maspero, Sur une formule des pyramides (T. 26; alle Pyramidenkapitel waren in das Zeichen  „Haus“ Kapitel eingeschrieben<sup>1)</sup>). 153. M. de Rochemonteix, Rapport à M. le ministre de l'instruction publique sur une mission dans la Haute-Egypte (seit 1879 verlegt! populär). 177. l'Abbé Bourdais, la source divine et générale, conception chaldéenne dans les monuments figurés des collections à Paris. (I l'eau profane en

<sup>1)</sup> Vgl. also neben semit. bâb (Masp.) auch noch b a i t.

rapport avec la source divine. II la source divine elle-même. III le dieu des fleuves. IV les fleuves sacrés. V la plante des bords des fleuves. VI le dieu près des fleuves). 194. Fr. Chabas, Lettre à M. Cerquant sur la mythologie Egyptienne (von 1871). 197. G. Maspero, Sur une forme du pronom féminin de la seconde personne du singulier (tm(t) = libysch kem etc.).<sup>1)</sup> 199. W. M. Müller, der Name der Stadt Edfu (sbeht kopt.). 201. E. Naville, le père de Thoutmès III (sei Th. II, gegen Lieblein). 212. E. Naville, Figurines égyptiennes de l'époque archaïque (3 Tafeln, merkwürdige prähistorische Gefässe in Frauenform (eine schwanger), seien teilweise Libationsgefässe für Milch). 216. J. Lieblein, les 7e—11e dynasties Egyptiennes. 219. W. Groff, Moïse et les magiciens à la cour du pharaon (Jambres-Mambres sei verlesen aus demotischem Ha'-m-wst-??). 222. Fossey, notes de géographie assyrienne (1. de Mossoul à El-Hadra, Skizze mit den Namen Asba, Bakbeigha, Abba, Selman, Djérin (mit assyrischem Tel) — Wady el Kesab — Abou Djérade, Merj, Arish, Tell Tais. Zwischen dem letzten Punkt und El-Hadra Wady el Ahmar und Wady Tharthar. 2. de Mossoul à Bavian (die Orte um die Quellen des Khauser heissen: Rahiana, Arpatché, Kaulan Tépé, Tschakallou, Chou-erik, Barima). 3. Merdj-Rihan (auf dem Weg von Orfa nach Ouerancheir, bei Hausknecht Medjer-Khan, bei Černik Merdjilichan.). 223. W. E. Crum, La Nubie dans les textes Coptes (aus nubischen Lederms. des B. Mus., 8. Jhrh. n. Chr.). 227. Errata au mémoire de M. Golénischeff.

#### Revue critique 1899.

35. A. Bouché-Leclercq, l'astrologie grecque, bespr. v. My.

36. D. B. Smend, Lehrbuch der alttestamentlichen Religionsgeschichte, bespr. v. E. F. — P. M. Barnard, Clement of Alexandria's biblical text (u) S. Corssen, zwei neue Fragmente der Weingartener Prophetenhandschrift, bespr. v. T. D. — Ac. des inscr. et belles-lettres, Sitzung vom 18. August 99. Heuzey berichtet über Mitteilungen Hamdy-bey von einer Ruinengruppe in Syrien, zwei Tagereisen von Edessa bei Arslan-tash, in der 2 Löwenstatuen, ein mit Stierbildern versehener Block u. mehrere Platten gefunden wurden. Die Platten stellen Soldaten mit runden Schilden dar, die grösste, 1,00 × 1,84 m, zeigt einen zweispännigen Wagen mit 2 Personen, dahinter einen Reiter. Gewisse Anzeichen lassen auf die Zeit der Sargoniden schliessen.

#### Revue des études grecques. 1899.

Mai-Juin. J. Levy, études sur la vie municipale de l'Asie Mineure sous les Antonins (Seconde série). — B. Apostolidès, essai sur l'Hellenisme égyptien, bespr. v. Philhellén.

#### Revue de droit international. 1899.

3. M. Caravokyro, le droit successoral en Turquie, codifié d'après le Chéri et le droit byzantin, bespr. v. T. M. H.

#### Revue de Linguistique. 1899.

15. Juillet. P. Regnaud, la question de l'origine du langage et la linguistique évolutionniste.

#### Revue philosophique 1899.

9. L. Marillier, l'origine des dieux. (fin.)

#### Theologisches Litteratur-Blatt 1899.

34. W. Riedel, Auslegung des Hohenliedes in der jüdischen Gemeinde und der griechischen Kirche, bespr. v. R. Z.

35. Weir, a short history of the hebrew text of the old testament, u. Socin, die Siloahinschrift, bespr. v. Ed. König.

36. Duhm, das Buch Hiob, bespr. v. A. Kl.

#### Theologische Literaturzeit. 1899.

18. S. Schechter u. C. Taylor, the wisdom of Ben Sira. Portions of the book Ecclesiasticus. From hebrew manuscripts in the Cairo Genizah collection, bespr. v. R. Smend. — G. Smith, Entdeckungen in Assyrien, übersetzt von Em. Freifrau v. Boecklin, bespr. v. Jensen. — E. Stave, über den Einfluss des Parsismus auf das Judentum, bespr. v. Bousset.

#### The Academy 1899.

Sept. 2. L. Wiener, the history of Yiddisch Literature in the nineteenth century, bespr. v. ? — A. White, the modern Jew, bespr. v. ?

#### The Athenaeum. 1899.

24. June. S. P. Mahaffy, a history of Egypt under the Ptolemaic dynasty, bespr. v. ?

#### The Indian Antiquary 1899.

May. F. D'Penha, superstitions and customs in Salsette (Schutz gegen böse Geister, wozu der baby-lonische Aberglaube zu vergleichen.)

#### Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1899.

1. Heft. G. Kampffmeyer, Beiträge zur Dialectologie des Arabischen I. Das marokkanische Präsenzpräf. ka. (hängt nicht mit كان zusammen,

sondern ist entstanden aus كَان; über den zu ergänzenden Ausdruck in der Forts.). — J. Goldziher, Materialien zur Entwicklungsgeschichte des Sufismus. — M. Steinschneider, Heilmittelnamen der Araber. (Schluss) Buchstaben J bis ي. — B. Laufer, über das va zur; ein Beitrag zur Phonetik der tibetischen Sprache. (Forts.) — G. Jacob, zur Grammatik des Vulgärtürkischen (Auszug aus Z. D. M. G. 52 p. 695-729), bespr. v. W. Bang.

#### Wochenschr. f. klass. Philol. 1899.

35. E. Schmidt, Pergamon (Programm), bespr. v. R. Oehler.

36. J. Marcuse, Diätetik im Altertum, bespr. v. R. Fuchs.

#### Zeitschrift f. Sozialwissensch. 1899.

Heft 8.9. R. Lasch, der Selbstmord aus erotischen Gründen bei den primitiven Völkern. — J. Beloch, die Bevölkerung im Altertum II. (ägyptische und jüdische Volkszählungen).

#### Berichtigung.

Sp. 286, Z. 32 l. nach 668.

<sup>1)</sup> Seit langen Jahren von F. Hommel angemerkt.